

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1909

III. Das Bauernhaus im Herzogtum Oldenburg. Von Geh. Oberbaurat
Jansen, Oldenburg.

III.

Das Bauernhaus im Herzogtum Oldenburg.

Von Geh. Oberbaurat Janßen-Oldenburg.

Literatur.

N. Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. Straßburg und London 1882.

G. A. von Halem, Geschichte des Herzogtums Oldenburg. 1794.

D. Lasius, Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte. Straßburg und London 1884.

P. Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg. 1897.

Berichte über die Tätigkeit des Oldenburger Landesvereins für Altertumsfunde und Landesgeschichte. Heft 3, 1881. Heft 5, 1885.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, bearbeitet im Auftrage des Großherzoglichen Staatsministeriums. Heft 2, Amt Wechta 1900.

Wenn auch in der letzten Zeit über Bauernhäuser mancherlei geschrieben und dieser Gegenstand insbesondere in dem vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine herausgegebenen Werke „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche“ allgemein behandelt ist, so hat doch das oldenburgische Bauernhaus in allen Veröffentlichungen, auch in dem genannten Werke, für welches ich den Stoff geliefert habe, nur eine untergeordnete Berücksichtigung gefunden, es mag daher nicht ohne Interesse sein, über die eigenartige Bauweise desselben im Zusammenhang und in erschöpfender Weise Näheres zu erfahren.



Im Herzogtum Oldenburg finden wir vorwiegend das sächsische Bauernhaus, wie es, wenn auch mit verschiedenen bemerkenswerten Abweichungen, über einen großen Teil Norddeutschlands verbreitet ist und außerdem das friesische Bauernhaus der Nordseemarschen zwischen Weser und Dollart, welches in seiner ganz besonderen Einrichtung und Konstruktion nur auf ganz eng begrenztem Raum in der Nordwestecke des Deutschen Reiches vorkommt. Trotz seiner Eigenartigkeit hat es bis vor nicht langen Jahren kaum Beachtung gefunden, und in weiteren Kreisen ist es ganz unbekannt geblieben, sodaß sogar in dem im Jahre 1882 von Professor R. Hennig in Straßburg verfaßten Werk über die historische Entwicklung des deutschen Hauses, in welchem alle sonst vorkommenden Bauarten mit großer Ausführlichkeit behandelt sind, dieser schon seit Jahrhunderten in unserem deutschen Vaterlande heimischen Bauweise nicht einmal Erwähnung geschehen ist.

Diesem Mangel hat dann im Jahre 1885 der damalige oldenburgische Oberbaudirektor D. Vasius abgeholfen, indem er an der Hand von Beispielen aus den oldenburgischen Marschen eine kleine Druckschrift veröffentlichte unter dem Titel: „Das friesische Bauernhaus in seiner Entwicklung während der letzten vier Jahrhunderte, vorzugsweise in der Küstengegend zwischen der Weser und dem Dollart“. Diese Schrift behandelt die Frage vorzugsweise historisch, gibt aber außerdem schätzenswerte Notizen über Einrichtung und Konstruktion des friesischen Bauernhauses in unseren Marschen.

Später folgen ganz vereinzelte Aufsätze über diesen Gegenstand in technischen Zeitschriften.

Das Herzogtum Oldenburg, welches mit den Fürstentümern Lübeck und Birkenfeld, ersteres in Holstein, mit der Hauptstadt Gutin, letzteres in der südlichen Rheinprovinz, das Großherzogtum gleichen Namens bildet, besteht in seinem nördlichen Teile vorzugsweise aus Marschland, angeschwemmtem Boden, welcher sich von der Nordseeküste über das Feverland und Butjadingen nach Süden bis zum Rande der Geest erstreckt, der sich etwa von Zetel über



Varel und Jade, dann in südöstlicher Richtung bis zur Weser zieht, während der mittlere und südliche Teil des Landes, neben den ziemlich ausgedehnten weniger angebauten Moorflächen, wesentlich aus Sandboden besteht, der hier zu Lande im Gegensatz zur „Marsch“ (von mariscus marais, Sumpf) mit „Geest“ (von gūst, gast, was soviel wie trocken bedeutet) bezeichnet wird.

Die eigentliche Oldenburger Geest bildet als Teil für sich das mittlere Herzogtum, mit der Hauptstadt Oldenburg in der Mitte und hat ihre besondere ländliche Bauweise, die sich weniger in einer von der sächsisch-westfälischen abweichenden Einrichtung, wie in der äußeren Ausbildung, namentlich der Bedachungen und der Giebel ausprägt, während die südlich davon gelegene Landschaft, das oldenburgische Münsterland oder die münsterische Geest, sich in ihrer Bodenbeschaffenheit und Erscheinung an das benachbarte nördliche Westfalen anschließt, mit dem es in Konstruktion und Einrichtung seiner landwirtschaftlichen Bauten mehr übereinstimmt.

Die nach Marsch und Geest geteilten Landesteile des Herzogtums haben ihre alten Landschaftsbezeichnungen beibehalten. Solcher Landschaften sind in der Marsch: im Südosten, von der Weser, Hunte und Dichtum eingeschlossen, das schon seit dem 12. Jahrhundert durch holländische Kolonisten planmäßig eingedeichte Stedingerland nebst dem Wüstenlande, nach Norden, sich der Weser entlang ziehend: Moorriem, Stadland und zwischen dem Ausfluß der Weser und der östlichen Seite des Jadebusens Butjadingen, auf der westlichen Seite des Jadebusens bis zur Nordsee das Feverland, an welches sich Diefriesland westlich anschließt, ersteres wieder geschieden in das Wangerland, Destrigen und Rüstingen. Von den 25 Gemeinden Feverlands liegen 5 auf der Geest, d. h. auf einem rings von Marsch umgebenen inselartigen Sandrücken, an dessen nördlicher Grenze die Stadt Fever liegt und zwar so nahe, daß die nördlichen Straßen der Stadt schon Kleiboden zeigen.

Am rechten Ufer der Weser liegt das oldenburgische Land-Wühdren.

Auf der Geest wird das südlich des Feverlandes nach der Westgrenze des Landes zu gelegene Gebiet als friesische Wede



bezeichnet, an die wieder südlich, bis an die münstersche Geest sich ausdehnend, das walddreiche Ammerland stößt.

Der ganze von der münsterschen Geest umschlossene Süden hat heute keine andere Bezeichnung als die des Münsterlandes, aus dem sich nur das an der Westgrenze hinter unwegsamen, gewaltigen Mooren versteckte, größtenteils noch friesisch redende Sagerland oder Saterland erhebt.

Die sächsische Bauweise ist im Oldenburgischen über die ganze Geest verbreitet, nur an den Grenzen, z. B. zwischen Zeverland und der friesischen Bede, greift die friesische Bauart über, wie sich diese auch durchweg auf der jeverschen Geest erhält. Die sächsische Einrichtung findet sich ferner in den Marschdistrikten des Stedingerlandes, des Stadlandes und einem Teil Butjadingens, wo sie aber immer mehr durch die friesische verdrängt wird. Zeverland zeigt durchweg rein friesische Bauweise und Einrichtung.

I. Das sächsische Bauernhaus.

1. Auf der oldenburgischen Geest.

Wie die Häuser selbst, so ist auch die Anlage der Gehöfte auf der oldenburgischen Geest durchweg eine übereinstimmende und im Münsterlande ist sie nicht wesentlich abweichend.

Die einzelnen Gehöfte, von der Straße mehr oder weniger weit zurückgerückt, meist an der Vorder- und der Sonnenseite von Bäumen (Eichen, Linden, Tannen) umgeben, wechseln in flacher oder leicht welliger Gegend mit zusammenhängenden Häusergruppen und Dörfern. Vor dem Hause, seitwärts neben der Einfahrt, ist fast überall die Düngerstätte angelegt, dieselbe fehlt, an dieser Stelle wenigstens, wohl nur bei Wirtshäusern, Pfarrwohnungen, Schulen und anderen weniger der Landwirtschaft dienenden Gebäuden. — Der Dünger wird entweder in dem Zustande auf die Stätte gebracht, wie er aus den Ställen kommt, oder in ärmeren Moor- und Heidegegenden mit Heideplaggen untermischt, indem auf eine Lage Dünger eine Lage Plaggen kommt. (Plaggendünger). Jedes Gehöft besteht in der Regel nur aus einem Gebäude, „in welchem Menschen und Vieh in friedlicher Nähe bei einander wohnen“, wie

Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien sagt, indem er gleichzeitig ein Loblied des sächsischen Bauernhauses singt und die Vorteile, die dasselbe durch seine große Übersichtlichkeit bietet, lobend hervorhebt. — Wenn sonst noch Gebäude auf dem Gehöft errichtet sind, so dienen dieselben nur zur Aufnahme von Feuerungsmaterial (Torf), Heu und Ackergeräten, die in dem im allgemeinen ziemlich beschränkten Haupthause, vor welchem sie rechts oder links stehen, keinen Platz finden.

Über den niedrigen Seitenmauern des Hauses erhebt sich ein mächtiges Dach, wenigstens als Winkeldach konstruiert, meistens aber höher in spitzem Winkel. Die oberen Ecken der Giebelseiten sind senkrecht abgesetzt, sodaß sich kleine Dreiecke bilden, die entweder durch Fenster oder Bretter geschlossen, oder des Rauchabzuges wegen offen gelassen sind. Unterhalb der Dreiecke fällt das Dach mit halbem oder dreiviertel Walm zur Giebelmauer ab. Die Dachdeckung besteht aus Stroh oder Reith, das in dicker Lage aufgebracht ist und solcherweise dem Hause von oben einen wirksamen Schutz liefert. Vollständige Ziegelbedachung haben die alten Bauernhäuser der oldenburgischen Geest nur selten, man findet aber in manchen Landstrichen solche, die zum Teil mit Ziegeln (Pfannen) in Strohdocken, zum Teil mit Stroh oder Reith gedeckt sind, und zwar in der Weise, daß die Ziegelflächen oben und an den Seiten von breiten strohgedeckten Streifen eingefast sind. Die Firsteindeckung wird stets in dichter Packung aus Heide als sogen. Bock hergestellt, der mittels langer hölzerner Nägel (Heidsticken) befestigt wird. Jetzt nehmen die praktischen Strohdächer immer mehr ab und nur vereinzelt findet man sie bei Neubauten noch angewandt; die Vorzüge der dichten, weichen Bedachung, Kühle im Sommer und Wärme im Winter, schätzte man anscheinend früher mehr wie jetzt.

Die mit Ziegeln gedeckten Bauernhäuser des oldenburgischen Münsterlandes haben in der Regel keine abgewalmten Dächer, sondern gerade Giebel mit Windsfedern und Bretterverkleidung, wie dies auch im Osnabrückischen und im nördlicher Westfalen der Fall ist.

In den holzreicheren Gegenden der Geest und des Münsterlandes bestehen die Außenwände der Bauernhäuser vorwiegend aus



ausgemauertem, in ärmeren Gegenden auch wohl mit Lehmstücken ausgefülltem eichenen Fachwerk, welches auf Mauerwerk oder auf Feldsteinen als Fundament ruht, im allgemeinen ohne jeglichen Schmuck und Zierat, nur vielfach am Hauptgiebel, in den hölzernen Sturz der Haupteingangstür eingegraben, mit Sprüchen oder den Namen der Erbauer und ihrer Ehefrauen, nebst dem Jahr der Erbauung versehen.

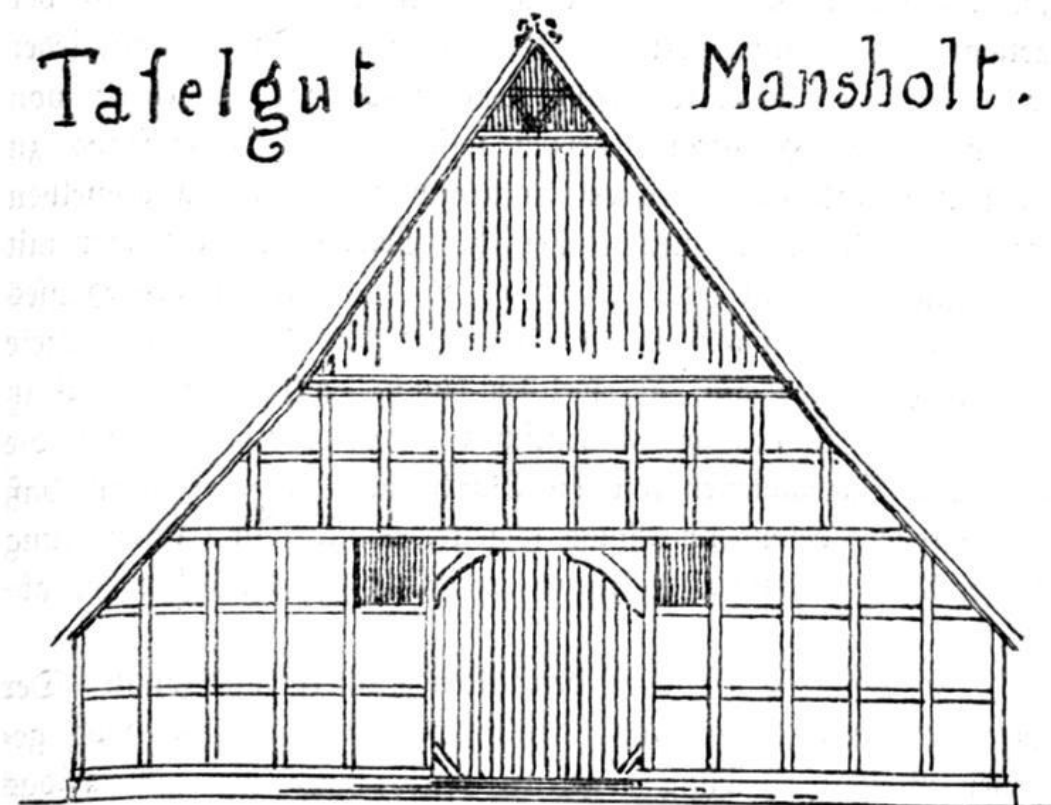
Dagegen finden sich auf den bäuerlichen Gehöften im südlichen Teile des Münsterlandes, so beispielsweise in der Gemeinde Damme, noch manche ältere Gebäude mit mehr oder weniger reicher Holzarchitektur. Anstatt der vorerwähnten Holzverkleidung ist das Bindwerk des steilen Giebels sichtbar gelassen und mit Ziegelsteinen ausgemauert, geschosßweise nach außen übergesetzt und die Ausfragungen durch Konsolen unterstützt. Ein hervorragendes Beispiel eines solchen Giebels bietet der Meierhof zu Rüschenndorf, östlich von Damme, welcher in den „Bau- und Kunstdenkmälern des Herzogtums“ Heft 2 (Amt Bechta), bearbeitet im Auftrage des Großh. Staatsministeriums, S. 104, in vorzüglicher Weise bildlich dargestellt ist. Die Konsolen sind verschiedenartig ausgeschnitten und verziert. Die Spitze des Giebels schließt mit einer Säule ab, während sonst in dortiger Gegend die Pferdeköpfe vorherrschen.

Als charakteristische Beispiele des oldenburgischen Geest-Bauernhauses sächsisch-westfälischer Einrichtung können die Bauernhäuser in der Umgegend der Stadt Oldenburg, namentlich aber diejenigen des Ammerlandes bezeichnet werden. Die Fundamente der alten Häuser aus dem 17. Jahrhundert bestehen meistens noch aus Feldsteinen, die Gefache aus Eichenholz, ebenso der Dachverband und die manchmal bis 40 cm starken Ständer. Das hohe spitze Dach ist gewöhnlich mit starken halbrunden Latten, als Unterlage für das Strohdach, benagelt.

Das Sachsenhaus hat die Form eines langgestreckten Rechtecks, dessen Breite zur Länge sich unter gewöhnlichen Verhältnissen wie 3:5 verhält. Die schmalere Giebelseite ist stets der Straße zugekehrt. Ein weites hohes Einfahrtstor, welches dem beladenen Erntewagen die freie Durchfahrt gestattet, um innerhalb des Gebäudes entladen zu werden und neben welchem sich rechts und



links oben ein kleines, in der Regel vierscheibiges Fenster befindet, führt von der dem Wege oder dem meist mit Bäumen bepflanzten Vorhof zugekehrten Schmalseite des Hauses in die Scheune, deren große mit Lehm ausgestampfte Diele, von der einen Quermwand zur anderen sich hinziehend, das Haus in der Mitte durchschneidet. Das große Tor tritt manchmal um einige Meter in das Haus zurück und läßt vor dem Eingang noch einen freien Platz. Dasselbe be-



steht aus zwei Flügeln, welche in der Regel aus je zwei einzelnen sich frei übereinander bewegenden Teilen zusammengesetzt sind, so daß der Bewohner einen oder beide obere Teile öffnen kann, ohne den Zugang zum Hause zu erschließen. Ist aber das Tor nicht in mehrere Teile zerlegt, so ist ein $1\frac{1}{2}$ –2 Meter hohes Gitter angebracht, welches den freien Eingang hindert.

Die Eigentümlichkeit des sächsischen Bauernhauses besteht darin, daß es die Wohnung, die Stallungen, die Dreschtenne und den Bergeraum, im wesentlichen also das ganze Gehöft unter einem Dache, in einem einzigen Gebäude und ohne Trennung der einzelnen Teile vereinigt, sodaß also Vieh und Menschen hier in un-

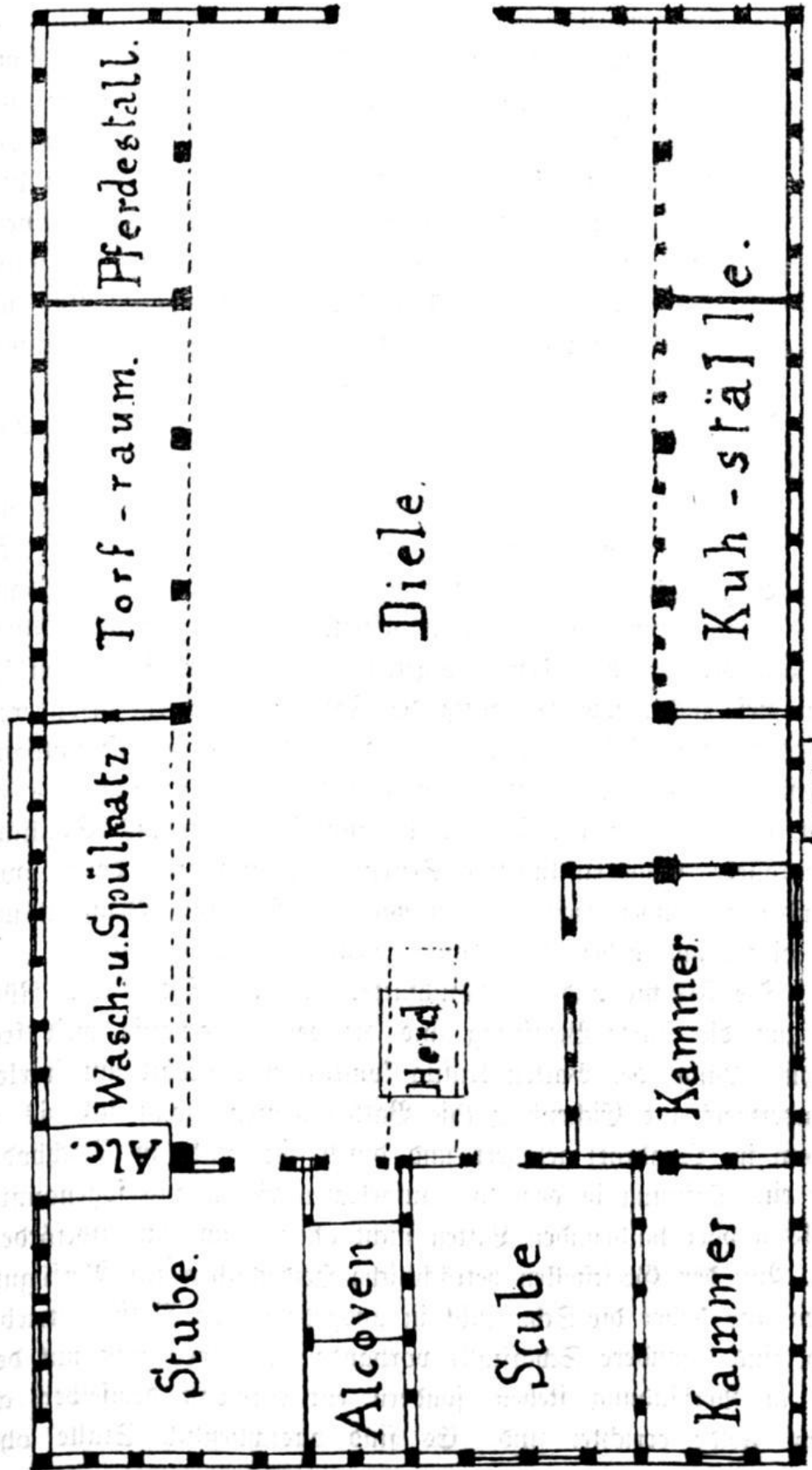
mittelbarer Nähe bei einander wohnen. Die Dreschdiele oder Tenne dient dem ganzen wirtschaftlichen und häuslichen Leben als Mittelpunkt. In dem die ganze Breite des Hauses einnehmenden Hintergrunde ist in der Mitte der niedrige gemauerte Herd angeordnet, auf welchem ein immerwährendes Feuer unterhalten wird, über welchem an der Decke an einem langen eisernen Haken, in dessen jägeförmigen Zähnen ein anderer auf- und abgeschoben werden kann, der Kessel oder andere Kochgeschirre hängen. Hier ist der regelmäßige Aufenthaltsort für die weiblichen Familienmitglieder und die Mägde, die ihren häuslichen Geschäften nachgehen; von hier aus ist die Hausfrau jederzeit imstande das ganze Haus zu überschauen und alles bequem zu überwachen, was in demselben vorgeht. Auch der männliche Teil der Bewohner, der Bauer mit seinen Knechten, hält sich, wenn er nicht außerhalb des Hauses beschäftigt ist, vorzugsweise und stets des Abends, auf der Diele und am Herdfeuer auf, an welchem auch der Gast seinen Platz findet. Hier, an den beiden seitlichen Fenstern, werden auch die Mahlzeiten eingenommen und die Wäsche besorgt, es sei denn, daß für letztere ein besonderer Raum abgekleidet ist. In Ermangelung eines Kellers ist häufig in irgend einer Ecke eine Milchammer abgekleidet.

Ein Schornstein ist in den alten Häusern unbekannt. Der vom Herd aufsteigende Rauch, der an einer vorn in die Höhe gezogenen Bretterverkleidung abgeleitet wird, sucht direkt durch das Tor seinen Abzug ins Freie, oder zieht durch das über der Tenne lagernde Getreide aus der in der Giebelspitze befindlichen Öffnung hinaus.

In größeren und neueren Bauernhäusern ist der häusliche Wirtschaftsraum (Flet) schon mehr als Küche behandelt und durch eine leichte Wand mit breiter, zweiflügeliger Glastür von der Tenne abgeschlossen. Mit diesem Abschluß mußte dann auch hinter dem Herd ein Schornstein angelegt und mit einem Rauchmantel versehen werden, um dem Rauch einen direkten Abzug zu verschaffen.

Der Fußboden der Küche wurde häufig mit sorgfältig ausgesuchten kleinen Findlingen in Mustern, teilweise mit Backsteinen verziert hergestellt.





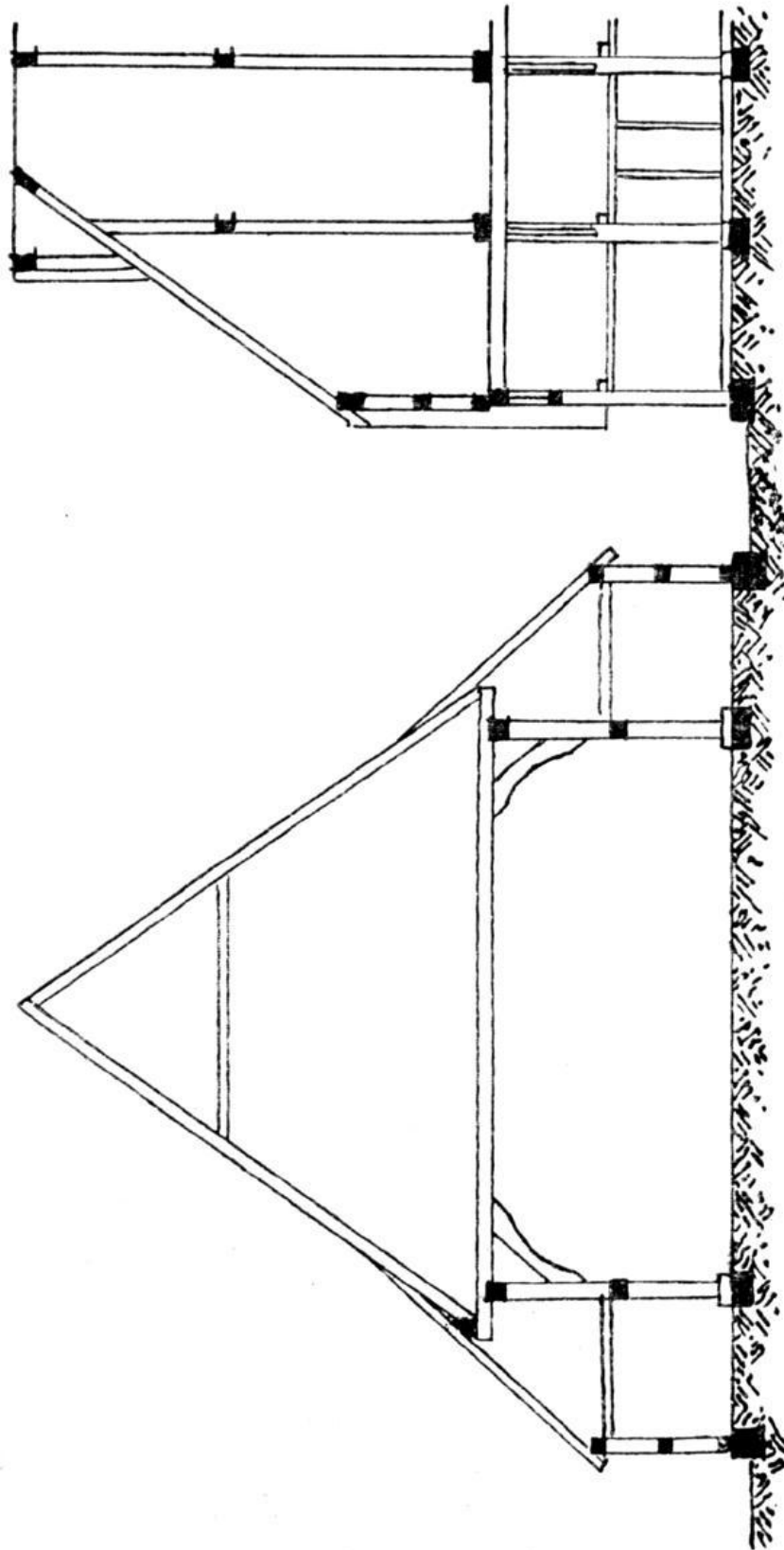
Am hinteren Giebel befinden sich einige niedrige, selten über 3 Meter hohe Stuben, die teilweise Schlafstellen enthalten, sonst aber nicht dem regelmäßigen Aufenthalt der Bewohner dienen und daher wenig benutzt werden. In einer besseren Stube werden Gäste aus der Stadt empfangen und bewirtet. Um auch von hier aus das ganze Haus überblicken zu können, sind in der Innenmauer, neben dem Herd, kleine Fenster angebracht, die von innen mit Gardinen verhängt sind. Auch die Stubenfußböden sind ursprünglich aus Lehm Schlag hergestellt oder mit Ziegeln gepflastert, hölzerne Fußböden sind erst später eingeführt.

Die Schlafstellen der Knechte befinden sich in der Regel über den Viehständen.

Auf beiden Seiten der Diele liegen die Stallungen, rechts oder links, unmittelbar an der Einfahrt der Pferdestall, häufig durch Bretterwände vom übrigen Scheunenraum abgekleidet, dann die Viehstände für das auf Streu gestellte Rindvieh und die Kälber, mit den Köpfen der Tenne zugekehrt, ferner die Schweineställe, wenn diese nicht, wie es häufig der Fall ist, in einem besonderen, der vorderen Giebelseite angefügten, oder getrennt vom Haupthause aufgeführten Nebenbau untergebracht sind. Wo der Raum es erlaubt, sind hier an der Dreschdiele auch Torraum und Spülplatz angeordnet. Eine einflügelige Seitentür, häufig auch deren zwei, einander gegenüberliegend, führen nach draußen zum Brunnen und dem hinter und neben dem Hause gelegenen Gemüsegarten.

Die Früchte und das Rauhfutter werden auf dem mit Rücksicht auf die starke Belastung und die verhältnismäßig weit freitragende Länge der Balken kräftig konstruierten Gebälk mit starkem Ständerwerk aus Eichenholz (die Balken messen manchmal bis zu 40 cm im Quadrat) gelagert und durch eine Luke im Dachboden oder eine Öffnung in dem lose aufgelegten Belag aus sogenannten Schleten oder halbrunden Latten nicht ohne Mühe hinaufbefördert.

Wo den Geeststellen beträchtliche Heideflächen zur Verfügung stehen und daher die Schafzucht in ausgedehnterem Maße betrieben wird, sind besondere Schafställe vorhanden, die aber nicht mit dem Hof in Verbindung stehen, sondern entfernt von demselben auf freiem Felde errichtet sind. Es sind ausschließlich Ställe ohne



Decke und Bodenraum, also mit freiem Dach. Da die Schafzucht, wenn sie auch auf der Geest im Oldenburger Lande und Münster-

lande sehr verbreitet ist, doch an keiner Stelle einen großen Umfang erreicht, haben die Ställe fast überall nur geringe Abmessungen, etwa 7 zu 12 Meter. Meistens sind sie mit niedrigen, bis zu 2 Meter hohen Mauern aus Feldsteinen, Ziegeln oder Bindwerk umgeben und erhalten ein ziemlich hohes, mit Stroh und Heide gedecktes Dach. Die Dachstützen ruhen meist auf Feldsteinen.

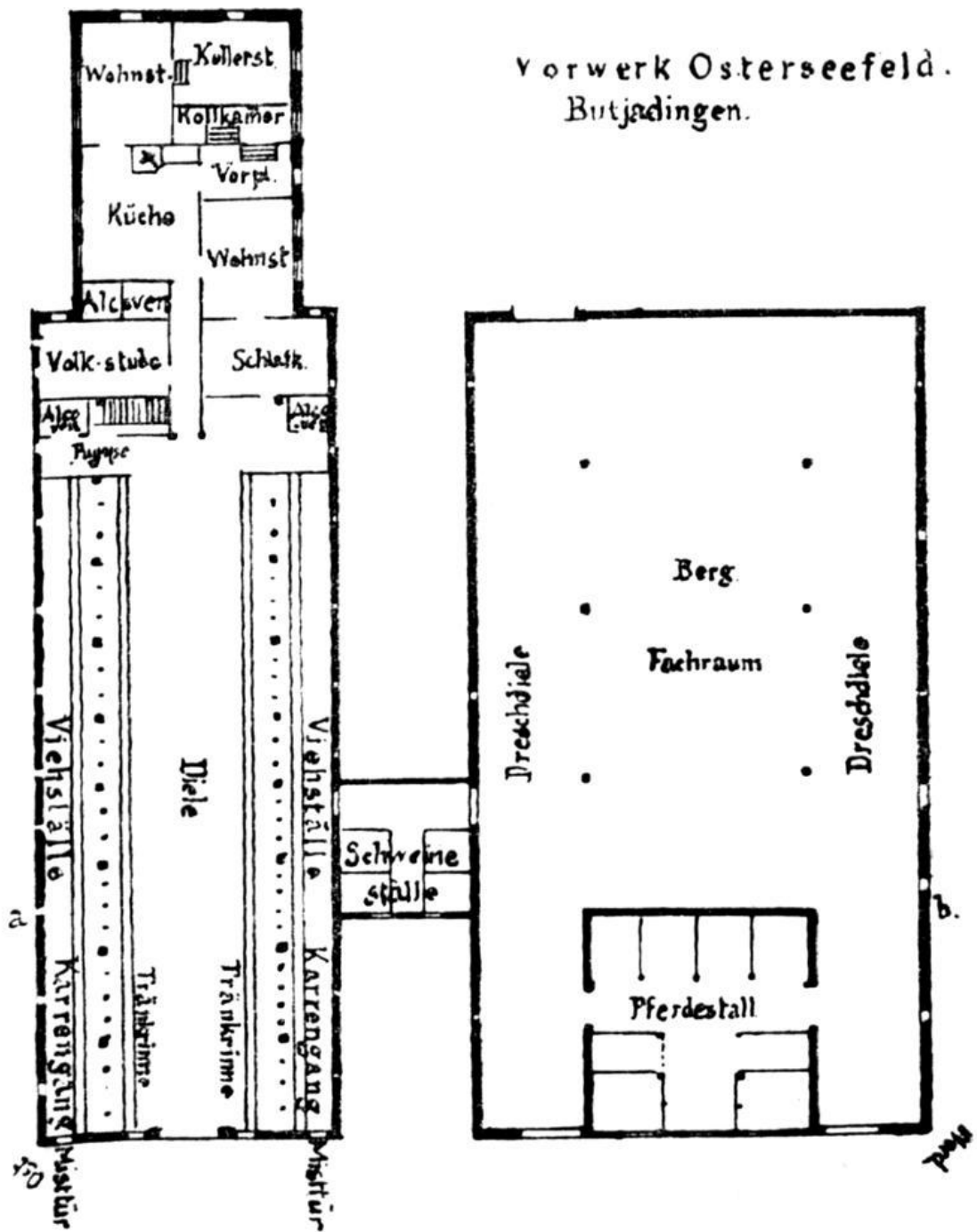
Wejermarsch — Butjadingen.

Wo nun das westfälische Bauernhaus in die holzärmeren Gegenden der Stadländer- und Butjadinger Marsch verpflanzt ist, da machen sich sofort Abweichungen von dem Grundtypus bemerkbar. Der auf der Geeft fast allgemein übliche Fachwerksbau und die Verwendung des Eichenholzes zum Ständerwerk und den Balken hört bei diesen Bauten auf, aber die Strohdach- oder auch Reithdachbedachung bleibt beibehalten, das offene, ununterbrochen unterhaltene Feuer des Herdes fällt weg und an dessen Stelle treten besondere Küchenräume mit geschlossenen Herdanlagen, die noch mehr vom Viehstall und der Scheune abgeschlossen sind, wie dies auf den Geeftstellen der Fall ist, wo eine Trennungswand zwischen Diele und Küchenwand aufgezogen ist. Die Wohnung wird durch diese Anordnung behaglicher und entspricht mehr dem rauheren, vom Wind stärker behafteten Klima der Marschen. Die Stuben erhalten eine größere Bedeutung, die Bedürfnisse und Gewohnheiten der Bewohner nähern sich der friesischen Art und gehen mehr oder weniger in dieselbe über. Das sehr lästige Eindringen des Düngergeruchs und des Ungeziefers aus dem Viehstall in die Wohnung, ein Hauptmangel der sächsischen Bauart, wird durch die vorerwähnte Anordnung wesentlich abgeschwächt, wenn auch nicht in dem Grade, wie dies bei der friesischen Bauart, wie wir später sehen werden, der Fall ist.

Saterland.

Es mag noch auf eine Abweichung von der gewöhnlichen Einrichtung der sächsischen Bauernhäuser aufmerksam gemacht werden, die im westlichen Teile des Herzogtums vorkommt und zwar, freilich nur noch vereinzelt, in den Gemeinden Strücklingen, Ramsloh, Scharrel und Neuscharrel.





Querschnitt ab.



Die von diesen vier Gemeinden gebildete Landschaft wird „Saterland“ genannt, ist von der Sater = Ems durchflossen und grenzt westlich an die ostfriesischen Kolonien Ost- und West-Rauhderfehn. — Die hier in einigen Punkten von der üblichen Form abweichende Anordnung der Wohnung besteht darin, daß hinter der den Küchenraum nach hinten abschließenden Wand, neben einer kleinen Schlafkammer des Bauern ein Lagerraum für Heu und Torf liegt, der von der Längsseite sein eigenes Tor hat, eine große Doppeltür, durch die ein hochbeladener Wagen einfahren kann. Den gewöhnlichen Aufenthalt der Menschen bildet diejenige Stelle neben dem offenen Herde, die vor dem Zugang zur Schlafkammer gelegen und durch keinerlei Wandung von den Stallungen geschieden ist, hinter denen seitliche Fenster angebracht sind.

II. Das Friesenhaus.

Ganz abweichend von den sächsisch-westfälischen Bauernhäusern sind die landwirtschaftlichen Bauten in den friesischen Marschen zwischen Weser und Dollart, nämlich im Feberlande und teilweise, namentlich bei den Bauten aus neuerer Zeit, auch in Butjadingen und teilweise in der oldenburgischen Geest- und im Saterlande. Andere Bedingungen haben hier an den Küsten der Nordsee eine gänzlich verschiedene Einrichtung herbeigeführt.

Die Marschen Nordwest-Deutschlands entstanden durch Anschwemmung aus dem Meer und den Flüssen, denen von den höheren Gegenden her, durch Regen abgespült, feine Tonerde (Schlick) zugeführt worden war. Dieser Schlick wurde an den Mündungen der Weser und Elbe durch den Einfluß des Seewassers zu dem fruchtbaren Klei, welcher durch die Fluten zurückgeführt, die Seeufer deckte und dadurch die Marschen bildete.

Diese Gegenden liefern weder Steinmaterial noch Bauholz, auch Brennmaterial ist sparsam, und der Torf, welcher weiter südlich in den ausgedehnten Mooren so reichlich zur Verfügung steht, fehlt hier fast gänzlich, nur stellenweise ist derselbe in den Marschdistrikten durch schwere Arbeit zu gewinnen, sonst muß er zu Wasser oder zu Lande weit hergeschafft werden, was den Brand verteuert und dadurch den auf der Geest üblichen dauernden Herd-

brand verbietet. Andererseits erfordert die freie, gegen Wind und Wetter ungeschützte Lage der Bauernhöfe, sowohl für das Wohnhaus, wie auch für die Stallungen einen besonders sorgfältigen Schutz gegen die eindringende Kälte. Dies hat Veranlassung gegeben, daß man in den friesischen Gegenden in den Bauernhäusern, entgegen der sächsischen Sitte, die Räume für Menschen und Vieh, und für letzteres wieder nach den einzelnen Gattungen, streng von einander trennt, wobei aber alles unter einem Dach vereinigt bleibt, die freie Übersicht über den gesamten inneren Hausraum aber verloren geht und auch die nicht unbedeutende Ersparnis an Zeit und Arbeitskraft, welche durch die übersichtliche und bequeme Lage der verschiedenen Räume zu einander bei den wirtschaftlichen Berichtigungen in den westfälischen Bauernhäusern erzielt wird, hier aufgegeben werden muß. Wir haben oben gesehen, daß dies in betreff der Wohnräume in der Butjadinger Marsch, wo ja die westfälische Bauweise auch jetzt noch vorherrscht, bereits in frühesten Zeiten geschehen ist. Aber auch bei den Wirtschaftsgebäuden hat sich die Notwendigkeit einer veränderten Bauweise als wünschenswert erwiesen. Der Viehstand in den Marschgegenden nahm größere Dimensionen an, das Wirtschaftsende mußte dementsprechend vergrößert werden, wobei die Diele eine unnötige Ausdehnung erhielt, während der durch die Erweiterung auf dem Dachboden gewonnene Lagerraum in keinem Verhältnis zu dem größeren Ernteertrag stand, der vorhandene Raum also in der ungünstigsten Weise ausgenutzt wurde. Um nun aber Heu und Getreide nicht zum großen Teil draußen im Freien in Mieten aufsetzen zu müssen, womit immer viel verloren geht, entschloß man sich vielfach als Notbehelf Nebenscheunen von nicht unbedeutender Ausdehnung zu errichten, ebenso wie zur Unterbringung des vermehrten Viehstandes besondere Vieh- und Pferdeställe, häufig in nicht geringer Entfernung von den Hauptställen erbaut wurden. Daß diese Verhältnisse für den Wirtschaftsbetrieb nicht gerade günstig waren und die ursprünglichen Vorteile des westfälischen Hauses dadurch vollständig aufgehoben wurden, liegt auf der Hand und diese Nachteile machten sich denn auch tatsächlich in so hohem Grade geltend, daß die westfälische Bauweise auch in demjenigen Teil der Marsch,



wo sie bis dahin noch üblich war, jetzt bei Neubauten durch die friesische ersetzt wird und sogar an einzelnen Stellen, der großen Billigkeit und Zweckmäßigkeit wegen auch schon auf die Geest verpflanzt ist.

Im Oldenburger Lande ist die eigentliche Heimat des friesischen Bauernhauses das Zeerland.

Die Gehöfte liegen jedes möglichst inmitten der zu ihnen gehörigen Ländereien, einzeln über das flache Land verstreut, nur hier und da sind zusammenhängende Häusergruppen entstanden, die sich manchmal um einen bedeutenderen Hof gesammelt, oder sich aus kleineren Besitzümern zusammengefunden haben. Geschlossene Ansiedelungen finden sich außerdem bei den zahlreichen Kirchen (im kleinen 382,5 qukm großen Zeerlande 25 Kirchspiele) und an den Sielen, welche die der Entwässerung des Landes dienenden Sieltiefe vor den Fluten gegen das Meer oder die Flüsse abschließen. In den Dörfern und auf den Sielen, sowie längs der Seedeiche stehen außer Wirts- und Geschäftshäusern vorwiegend sog. Häuslingshäuser, von Landarbeitern bewohnt.

Die alten Gehöfte und Dörfer in diesen Gegenden liegen stets auf kleinen, künstlich hergestellten Anhöhen, Warfen oder Wurten auch Wurpen (Butjadingen) genannt, wofür der Boden durch Anlage von breiten Gräben, rings um Hof und Garten (Graften) gewonnen wurde. Ohne diese künstlich aufgeworfenen Erhöhungen wären in alten Zeiten Ansiedelungen nicht möglich gewesen, weil man den Deichbau noch nicht kannte und daher hohe Fluten ungehindert in das Land einbrechen konnten.

Wohl noch lange Jahre verstrichen, bis begütertere Ansiedler in die Marschen vordrangen, den Boden beackerten und bessere Häuser bauten.

Nach der Lage der Warfen läßt sich vielfach das Vordringen der ältesten Besiedelungen von der Geest in die Marsch verfolgen. In der Nähe der Zeverschen Geest finden sich beispielsweise so gut wie gar keine Warfen, sie beginnen erst in einiger Entfernung, denn die Bewohner, die sich am Rande des höher gelegenen Geländes niedergelassen hatten, nahmen von hier aus das zunächst gelegene niedrige Marschland in Anbau, und erst neue Ansiedler



drangen weiter vor und legten, um ihren Häusern eine vor den Fluten möglichst geschützte Lage zu geben, Hauswarfen an, auf welchen die Gebäude im allgemeinen der Länge nach von Osten nach Westen gestellt wurden. Die größeren Dorfwurten sind in ähnlicher Weise entstanden. Übrigens sind nicht alle Erhöhungen, die den Namen „Wurf“ führen, künstlich angelegt, manche dürften auf natürlichem Wege entstanden sein.

Die landesübliche Bezeichnung für den Bauernhof im Zevenlande ist „Landstelle.“ Man hat außerdem besondere Bezeichnungen für die Landstellen je nach ihrer Größe. Stellen, die über zehn Hektar groß sind, heißen „Landgüter“. Ein Landgut von 20 Hektar ist ein „volles Erbe“, ein solches von 10 Hektar ein „halbes Erbe“, noch kleinere werden „Landhäuslingsstellen“ genannt. Häuser, bei denen sich nur ein Garten befindet, heißen „Häuslingsstellen“. Die Größe der Landstellen ist sehr verschieden, sie wechselt zwischen 10—100 Hektar, im Mittel also etwa 50—60 Hektar.

Während der Geestbauer, ebenso wie der Westfälinger, gewöhnlich außer dem Hauptgebäude noch eine besondere Scheune braucht, um die ganze Ernte unterbringen zu können, wenn er sich nicht mit draußen aufgesetzten Fiemen behelfen will, wird das friesische Haus von vornherein so groß gebaut und so eingerichtet, daß unter gewöhnlichen Verhältnissen keine zweite Scheune notwendig wird. In außerordentlichen Fällen, wenn der Erntesegen ein besonders reicher ist, greift man natürlich auch hier zur Auf-
führung von Fiemen.

Das friesische Bauernhaus besteht im Hauptbau aus 5 Teilen, nämlich: Wohnhaus, Viehstall, Pferdestall, Dreschdiele und der eigentlichen Scheune, dem Fachraum, die vollständig von einander getrennt sind, sodaß jedes für sich ein Ganzes ausmacht. — Die Einrichtung des Wirtschaftsgebäudes, des sogenannten Berges (vom Bergen der Ernte) ist fast durchweg gleich, etwaige Abänderungen sind gewöhnlich durch örtliches Bedürfnis verursacht, dagegen finden sich in der ursprünglichen Anlage des Wohnhauses mehrfache Abweichungen. Die Grundrißform zeigt ein großes Rechteck von 20—22 Meter Breite und 30—40 Meter Länge,



welches Fachraum, Viehstall, Dreschdiele und Pferdestall enthält, dem sich das 12—13 Meter breite und 12—15 Meter lange Wohnhaus in der Mitte der Giebelseite vorlegt. Als Nebengebäude befindet sich auf den Gehöften des Severlandes und Butjadingens häufig ein Backspeicher, in welchem sich außer dem Backofen, die Darre, Grützmühle, Käsepresse und der Aschkasten befindet, worin die Asche vom Bohnenstroh, welche zur Lauge beim Waschen dient, aufbewahrt wird. Oft ist damit auch noch eine Remise für Wagen und Ackergerät verbunden. Um einen Hof gruppierte Baulichkeiten finden sich nicht vor, weil sich eben Wohn- und Wirtschafts-, Stall- und Bergeräume, alle unter einem Dache zu einem einzigen Gebäude vereinigen.

Bei Errichtung ihrer Wohnstätten hatten die friesischen Bauern, wie schon oben angedeutet, alle Ursache mit dem kostspieligen Baumaterial, Steinen und Holz, sparsam umzugehen und dadurch ist denn die eigenartige, von allen anderen landwirtschaftlichen Bauten im Deutschen Reiche so wesentlich abweichende Bauart der Scheunen entstanden, die ihre Grundlage in dem Bestreben fand, einen Raum zu schaffen, der mit tunlichst geringem Materialaufwand möglichst viel Gelaß für die Unterbringung von Heu, Getreide und Stroh bietet. Auch äußerlich erscheinen die Gebäude lediglich als Nutzbauten und entbehren jeglichen architektonischen Schmuckes. Die massiven Backsteinwände sind weiß gefugt und das rote Pfannendach legt sich auf diese ohne Überstand auf. Belebt werden die Mauerflächen nur durch die Öffnungen mit den hellgestrichenen hölzernen Zargen, den weißen Fenstern, meist grünen Türen und Toren, sowie durch die Windsfedern, welche die Giebelschrägen gegen das Dach abschließen, wenn nicht, wie vielfach, die Wohnhausgiebel mit Kollagen über den Pfannen abgeschlossen sind. Die Pfannendeckung der Wirtschaftsgebäude ist mit Strohdocken, neuerdings vielfach mit Reith- und Heide verlegt. Ein Kalkverstrich, wie er namentlich in neuerer Zeit für das Wohnhaus vorgezogen wird, würde nicht angebracht sein, weil zu leicht Mörtelteile in das darunter lagernde Rauhfutter fallen, was für die Fütterung störend ist. In den Wesermarschen finden sich auch noch Stroh- und Reithdächer. Die Dachrinnen bestanden früher aus halben aus-



gehölzten Baumstämmen, die mittelst hölzerner Halter an den Sparrenenden befestigt waren. Später traten die allgemeinen üblich gewordenen Zinkrinnen an die Stelle.

Die Giebelseite der Scheune wurde fast ganz, später weniger stark abgewalmt, um bessere Beleuchtung für den über dem Pferde- stall eingerichteten Boden zu gewinnen, diejenige des Wohnhauses wurde später auch wohl anstatt des steilen Giebels mit halbem Walm versehen, namentlich wenn dieser Gebäudeteil ein höheres Dachgeschoß (Kniestock) erhielt und der First des Wohnhauses dadurch, was in früheren Zeiten nicht der Fall war, in gleiche Höhe mit demjenigen der Scheune gebracht wurde. Dies trat mit der Steigerung der Kornpreise seit 1795 u. ff. ein, infolgedessen mehr Ackerbau betrieben wurde wie früher und daher die Wohnhäuser mehr auf Bodenraum eingerichtet werden mußten.

Zum Schutz gegen Wind und Wetter, dem die Häuser in der ebenen waldlosen Marsch ganz besonders ausgesetzt sind, hat der Bauer seine Vorkehrungen durch Umpflanzung des Wohnhauses mit hohen Bäumen (meist Linden) getroffen. Namentlich vor der Giebelfront sind dieselben dicht gepflanzt und häufig ist hier das Geäst tafelförmig gezogen und beschnitten gehalten, sowohl um Dachbeschädigungen zu verhüten, als auch um das Geäst des besseren Schutzes gegen Wetter und Sonne möglichst dicht zu bekommen. Die Hausgärten sind in der Regel von wilden Bäumen oder lebenden Hecken eingefast.

Der Brunnen, dessen Wasser in den Marschgegenden ausschließlich zum Viehtränken und zu Reinigungsarbeiten benutzt wird, liegt in der Regel unter dem Viehhaufe oder in nächster Nähe desselben und ist aus Brunnensteinen kesselartig hergestellt und mit Bohlenbelag sowie Pflaster darüber abgedeckt. Das Wasser wird durch eine hölzerne Pumpe, die in der Neuzeit meistens durch eine moderne kupferne ersetzt ist, gehoben. Liegt der Brunnen außerhalb des Hauses, so wird er vielfach mit einem aus Brettern hergestellten Brunnenhäuschen überdeckt, welches eine Windevorrichtung enthält, mit welcher das Wasser in Eimern aufgewunden wird. Manchmal, auf größeren Höfen, ist das Brunnenhäuschen in hübscher, leichter Form aus Latten konstruiert. Wo



der Hof von breiten Gräben (Graften) umgeben ist, wird das Wasser zum Tränken des Viehs usw. aus diesen entnommen. Für den Hausgebrauch hatte man früher vielfach Filterfässer, jetzt legt man Cisternen (sog. Regenbäcke) im Hause oder neben demselben an.

Die Düngerstätten liegen offen vor dem Scheunengiebel und hatten in früheren Zeiten keine Unterpflasterung, wohl aber etwas Abfall nach einer Seite zum Abfluß der überfließenden Sauche, wobei an dieser, auch durch Versickerung im Erdboden, viel verloren ging. Jetzt werden zur besseren Ausnutzung und Erhaltung des Düngers meistens mit hochkantigen Klinkern gepflasterte Düngerplätze angelegt und mit einer daneben liegenden gemauerten und überwölbten Sauchegrube verbunden, deren Inhalt mittels einer hölzernen Pumpe herausgehoben wird. Der Dünger wird auf dem etwas muldenartig gepflasterten Platz in einem regelmäßigen großen Rechteck oder Quadrat lagenweise mit steil abfallenden Wänden bis etwa manns hoch aufgesetzt. Der zum Verbrauch entnommene Dünger wird senkrecht abgestochen.

Wenden wir uns jetzt der Einrichtung und Konstruktion des Hauptgebäudes zu und zwar zunächst der Scheune, dem bautechnisch interessantesten Teile desselben und mögen der Beschreibung einige Beispiele an charakteristischen Bauernhäusern auf Landstellen zur Anleitung dienen und zwar: die Vorwerke der Domänen Alt-Marienhäusen, Mittelgarms und Upjever im Seeverlande und Norderseefeld in Butjadingen.

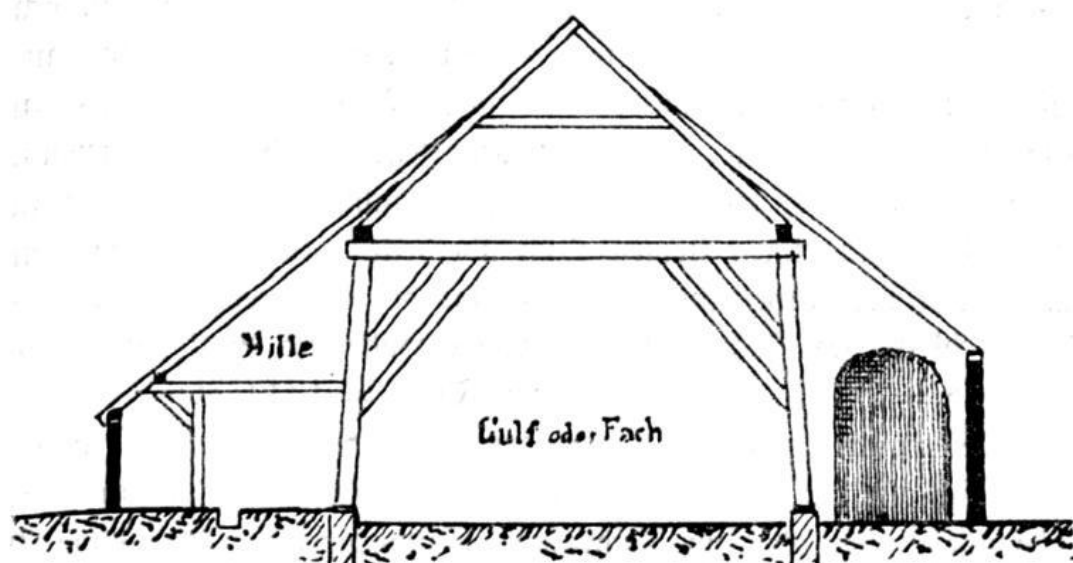
Von den Gebäuden auf dem Krongut Alt-Marienhäusen besteht das Wohnhaus im wesentlichen noch in seiner ursprünglichen Einrichtung, während das Wirtschaftsgebäude später neu erbaut wurde. Das alte Gebäude gehörte zu einem von Fräulein Maria von Sever um 1570 erbauten, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis auf den hohen, jetzt als Landmarke für die Schifffahrt dienenden Turm abgebrochenen Lusthause, und fällt die Bauzeit desselben etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts.

Das Vorwerksgebäude zu Mittelgarms ist schon vor Jahren (1873) durch einen vollständigen Neubau ersetzt, während das Wirtschaftsgebäude zu Upjever vollständig vom Erdboden verschwunden ist,



Das alte Wohnhaus aber durch Erweiterung und Hinzulegung eines stehengebliebenen neueren Viehhauses zu eine Försterei eingerichtet wurde.

Die ganze Scheune des friesischen Hauses, von einem Ende zum anderen und meistens sich über das Wohnhaus fortsetzend, stellt einen starken Gerüstbau dar, dessen Grundstock das sogen. „Stapelwerk“ bildet. Durch Balkenjoche (Verbindte), bestehend aus je zwei kräftigen, von der Ostsee bezogenen Ständern und einem ebenso starken Holm oder Balken, die in einer Entfernung von etwa 6 Metern neben einander aufgestellt und über welche, von einem



zum anderen reichend, Verbindungsbalken, sogen. Rimme, die gleichzeitig als Sparrsohle dienen, gelegt wurden, wird ein einfaches Fienengerüst gebildet. Die Stärke dieser Hölzer ist 30/30 cm im Quadrat und auch in einzelnen Fällen noch mehr. Die Verbindte haben eine Weite von 6—9 Meter. Die Ständer stehen auf eichenen Klippen (Bohlenstücken) und diese ruhen auf großen Feldsteinen (später auf gemauerten Fundamenten), die ebenso wie die äußeren Verblendungen der Kirchen, in der Eiszeit aus den nordischen Ländern durch Gletscher herangeführt sind. Die Ständer sind früher mehr wie in neuerer Zeit, etwas nach der Mitte geneigt, um den herrschenden Stürmen besseren Widerstand entgegenzusetzen. Mit den Balken und Rimmen sind die Ständer durch einfache oder doppelte Kopfbänder verbunden. Bei den älteren Gebäuden ist der

Balken mit den Ständern durch Scherzapfen verbunden und hinter letzteren verbolzt. Die Sparren sind mit einer Klaue auf das Rimm gesetzt, und da die Verbindte selten weiter wie 9 Mtr. sind, so übersteigt die Länge der Sparren fast niemals 6,5 Meter. Ein Kehlbalcken, oder wo es nötig ist, auch noch die auf dem Stapelwerk ruhenden leichten schräg gestellten Stützen und Pfetten geben dem Dache die hinreichende Festigkeit. Es entstand als Grundlage der ganzen Scheunenkonstruktion ein großer kubischer Raum, das sogen. „Bierfant“ oder „Fach“.

In diesem Fachraum, der auf größeren Stellen in der Regel aus vier vollen Fachen und einem halben, dem sogen. Hammfach am äußersten Giebelende besteht, lagert die Ernte auf dem angestampften, aber nicht weiter befestigten Boden und wird bis zu dem etwa 6,5—7 Meter über demselben liegenden Balken aufgebaut. Man sieht daraus, eine welche Menge Frucht, Heu und Stroh in einem Fach, mit einem kleinen Dach überdeckt, untergebracht werden kann, denn der körperliche Raum beträgt bei 6 Meter Länge und 8 Meter Weite des Faches und 7 Meter Höhe bis Balkenoberkante $6 \times 7 \times 8 = 336$ cbm oder für vier Fache = 1344 cbm.

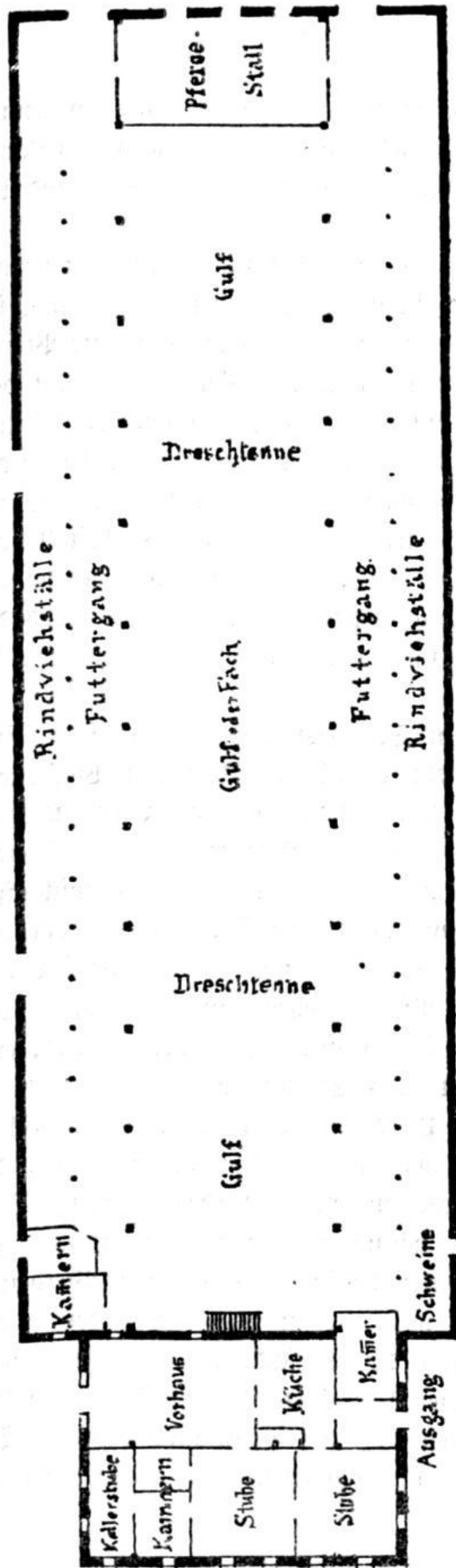
Wenn man nun 1 Zentner Heu zu 0,48 cbm rechnet, so ergeben sich für ein Fach 700 Zentner. Ein Fuder zu 14 cbm angenommen, was aber im Fachraum zusammengepreßt nur etwa 9 bis 10 cbm gibt, so haben in einem Fach rund 34—37 Fuder Platz.

Je nach der Größe der Landstellen wird nun die Zahl der Fache, welche zur Bildung der Scheune erforderlich ist, bestimmt und paßt diese Bauweise daher ohne weiteres für die kleinsten, wie für die größten Verhältnisse.

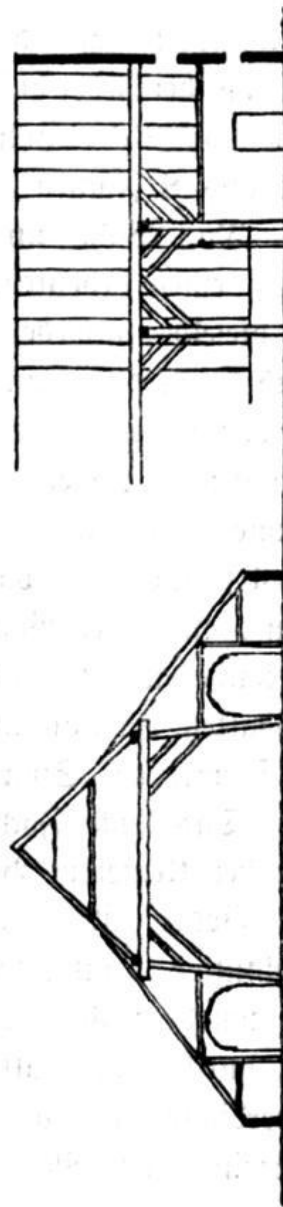
Die größte und gleichzeitig auch wohl eine der ältesten friesischen Scheunen im Oldenburger Lande war diejenige auf dem oben schon genannten früheren Kronguts-Vorwerk Upjever, etwa 1 Stunde südwestlich der Stadt Fever, dieselbe war im Jahre 1551 erbaut und bestand einschl. des Hammfaches aus 13 Fachen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde sie abgebrochen.

Ein besonders großes Wirtschaftsgebäude neuerer Zeit wurde in musterhafter Anordnung Ende der 60er Jahre des vorigen





Krongut Upjever



Jahrhunderts auf dem Krongut Nickelhausen in der Gemeinde Westrum bei Sever aufgeführt, dasselbe ist bei einer zugehörigen Landfläche von $85\frac{1}{2}$ Hektar 47 Meter lang, 22 Meter breit und besteht aus 8 Fachen.

Das Walmdach, welches das Hammdach abschließt, übt naturgemäß einen bedeutenden Seitenschub auf die Giebelmauer aus, so daß dieselbe entweder stärker gemacht, oder durch vorgelegte Pfeiler verstärkt werden mußte, außerdem findet eine Verankerung mit den Pferdestallbalken statt. Den größten Teil des Seitenschubs der Walmsparren nimmt aber ein starker Balken auf, welcher über die Enden der Kimmie gelegt ist, der sogen. „Püybalken“, auf welchen die Sparren verholzt sind. In späterer Zeit trat, um über dem Pferdestall noch einen brauchbaren Bodenraum zu gewinnen, an die Stelle des ganzen der halbe Walm, die Giebelmauer wurde höher aufgeführt und der Püybalken, der nun wesentlich schwächer sein konnte, leistete lediglich die Dienste der Sparrsohle.

Das letzte Fach oder ein Teil desselben mit dem Hammfach oder bei kleinerem Betriebe letzteres allein, bildet den Pferdestall. Der Boden über demselben wird gleichfalls zur Lagerung von Rauhfutter benutzt, selten und ungern für Körnerfrucht. Der Pferdestall wurde früher mit einer einfachen Bretterverschalung umschlossen und durch eine Balkenlage mit gefederten Dielenboden abgedeckt. Neuerdings tritt an die Stelle der Bretterwand regelmäßig eine 1 Stein starke Mauer. Die Pferde stehen mit den Köpfen den inneren Wänden zugekehrt. Die größere Zahl der Arbeitspferde steht an der inneren Langseite des Stalles in Doppelständen, es finden hier je zwei und zwei Pferde mit Lattierbäumen dazwischen, im ganzen 8 Pferde Platz, während an den beiden Seiten der Giebelfront noch je zwei Pferde aufgestellt werden können. Diese letzteren Stände werden aber häufig als Boxes eingerichtet, von denen dann einer für die Füllen bestimmt wird. Der Pferdestall hat regelmäßig zwei Türen, ungefähr in der Mitte der beiden schmalen Seiten, einerseits von der Dreschdiele, andererseits vom Viehstall aus. Die einflügeligen 1,50 Meter breiten Türen erhalten in ihrem oberen Teil Klappen, die zur Ventilation dienen. Der Stall wird durch drei mäßig große, hochgestellte, früher feste hölzerne,



ipäter aber um die Horizontalaxe drehbare eiserne Fenster, (0,80 × 1,0 Meter) in der Hammsachmauer erleuchtet. Der Fußboden in den Ständen und Gängen ist mit harten Ziegelsteinen (Klinkern) gepflastert, stets hochkantig. Die Rinnen sind meist wenig vertiefte Gratrinnen. Die lichte Höhe des Stalles beträgt wenigstens 2,60 Meter. Die Krippen ruhen auf massiven ausgekragten Kniewänden, sie werden durch zwei Bohlen gebildet, deren eine als Boden, die andere als Vorderwand dient, während die Kniewand auf der Auskragung die Rückwand hergibt. Zur Dichtung des Bodens werden in der Regel sog. Bremer Fluren (Sollinger Platten) in Mörtel auf denselben verlegt. An der Krippe sind Lauffstangen befestigt, an denen die Pferde angebunden werden. In dem Raum zwischen den beiden Querreihen steht unter den Fenstern die Futterkiste und ein Bett, bisweilen auch zwei, für die Knechte.

Am entgegengesetzten Ende des Fachraumes, zunächst dem Wohnhause, sind in großen Gebäuden häufig sog. Bußen oder Askoven für das Gefinde und Gelasse für Streusand oder Brennmaterial abgekleidet.

An der einen Seite des Fachraumes und parallel mit demselben, ist in offener Verbindung die 4—5,5 Meter breite Dreschdiele oder Tenne angeordnet, die von beiden Enden durch weite Tore von außen zugänglich ist, sodaß die beladenen Erntewagen auf der einen Seite hinein und entladen auf der anderen Seite wieder hinausfahren können. Die zweiflügeligen Tore werden von innen durch einen Vorlegebaum geschlossen. Die Tenne wird durch ein Dach gedeckt, dessen Sparren weit auf die Hauptsparren des Fachraumes hinaufreichen, auf diese aufgeschärft und mit starken eisernen Nägeln befestigt sind, wodurch das Ausweichen des Sparrenfußes verhindert wird. Am unteren Ende werden die Füße dieser sog. Auflangersparren durch leichte, in der Regel 1 Stein starke Mauern unterstützt, in denen in kurzen Abständen kleine, fest eingemauerte meist vierscheibige hölzerne oder eiserne Fenster zur Erhellung der Diele angebracht sind. Bei guter Ausführung und nicht zu kurzer Aufschärfung genügt die beschriebene Konstruktion, um ein Ausweichen der Mauer zu verhüten, man findet aber doch



häufig, nicht allein bei alten, sondern auch bei neueren Häusern bedenklich ausgewichene Seitenmauern, was in der Regel seine Ursache in mangelhafter Ausführung oder im Sacken der Ständer hat; es wird hierauf aber kein allzugroßes Gewicht gelegt, weil die Erneuerung keine Schwierigkeiten macht und auch nur unbedeutende Kosten verursacht. Häufig werden aber zur Vermeidung solcher Übelstände auf der inneren Seite der Langmauer sog. Ankerpfähle angebracht. Dieselben stehen glatt vor der Wand, das Unterende ist in die Erde eingegraben, das Oberende mit der Traufpfette vernagelt, während in mittlerer Höhe ein Holzanker die Mauer mit dem Ankerpfahl verbindet.

Die Stützen für den unterhalb des Rims liegenden Dachteil werden schräg gegen die Stapelwerkständer und zwar einfach oder 2—3 fächerartig gesetzt und mit einer leichten Pfette verbunden, um die freie Länge der Sparren zu verkürzen. Die einfachen Stützen erhalten Kopfbänder.

Der Tenneboden ist mit Lehmschlag befestigt, dessen Herstellung, wenn er haltbar sein soll, besondere Sorgfalt und eigene Zutaten erfordert, so wurde beispielsweise dem Lehm Ochsenblut beigemischt oder die fertige Tenne wurde geteert.

In den vorstehend beschriebenen Anordnungen haben sich im Laufe der Zeit kleine Abweichungen ausgebildet, so ist beispielsweise, seitdem das Dreschen nicht mehr durch Handarbeit, mit dem sog. Dreschflegel, sondern durch maschinelle Vorrichtungen, den Dreschblock bewirkt wird, gleich beim Bau Rücksicht auf die bequeme Unterbringung des letzteren und des Getriebes genommen, indem man ein Fach weiter machte, wie die übrigen, etwa 6—6½ Meter weit.

Der Dreschblock war schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den größeren Wirtschaften des Severlandes weit verbreitet, er bestand in einem mit Latten benagelten abgestumpften Regel, der mittelst eines zwischen Fach und Diele aufgestellten Pferddegöfels auf dem zu dreschenden Getreide herumgetrieben wurde. Jetzt wird dieses Göpelwerk nicht mehr durch Pferde, sondern durch eine außerhalb der Scheune aufgestellte Lokomobile getrieben, welche nach der Ernte von Hof zu Hof wandert und mietweise benutzt wird.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Fachräume und von diesen durch eine Bretterwand, welche in späteren Jahren durch eine Halbsteinmauer ersetzt wurde, getrennt, befinden sich die Stallungen für das Rindvieh, die Schweine und die Hühner, sowie die Aborte, ebenfalls etwa 5 Meter breit und in gleicher Weise wie die Dreschdiele durch Auflängersparren überdeckt. Die Mindesthöhe der Ställe bis Unterkante Deckendielung ist reichlich 2 Meter. Das Rindvieh ist an der äußeren Langwand in Doppelständen aufgestellt. Die Abtrennung der Stände geschieht durch niedrige Bretterwände (Schotten), welche zwischen die jeden Stand abteilenden Deckenstützen und die Wand eingeschoben werden. Das Vieh ist im Severlande in der Regel mit dem Kopf der Frontwand zugekehrt aufgestellt, während es in Butjadingen umgekehrt, mit dem Kopf dem Futtergang zugewandt steht, wie in den sächsisch-westfälischen Bauernhäusern, was eine etwas andere Einrichtung der Stände bedingt. Über die Vorzüge der einen oder anderen Stallung sind, namentlich im östlichen Teile des Severlandes, die Meinungen geteilt und findet man auch hier wohl das Vieh nach Butjadinger Art aufgestellt. In beiden Fällen steht es auf Gropen, d. h. es erhält nur so viel Streu, als zum Lager nötig ist, während der Dünger direkt in einen gemauerten Kanal, die sog. Grope, abgeführt wird. Hinter den Ständen liegt etwas niedriger der abgeplaferte Karren gang mit der Grope. Letztere ist massiv gemauert, unter Verwendung besonderer Abdecksteine (Gropensteine) für die höhere den Ständen zugekehrte Wange. Diese Gropensteine, welche sehr viel größer und stärker als die gewöhnlichen Ziegelsteine sind, liegen als Kollschicht, deren Vorderkante abgerundet ist, damit sich das Vieh an der scharfen Kante nicht beschädigt. In der Mitte des Ganges liegt der Karrenlauf, der ebenso wie der Gropenboden aus Bohlen besteht. Jeder Stand hat ein kleines festes Fenster in der niedrigen Außenmauer.

Ventiliert werden die Viehställe durch Öffnungen, die in der Außenmauer, unmittelbar unter der Decke angebracht sind und nach Bedarf mit Stroh gedichtet werden können, oder durch hölzerne Luftschächte, die vom Boden aus zum Dach hinausgeführt sind.



Die Standtiefen haben nur ein knappes Maß, sodaß das neu aufgestallte Vieh sich erst auf das Stehen einüben muß, es wird dadurch aber ein vollkommenes Reinhaltendes Viehs erreicht, indem es direkt in die Grope entmistet. Die Kleinviehstände haben eine entsprechend geringere Tiefe, um auch hier das Vieh rein zu halten.

Wenn der Viehstand so groß ist, daß er in der Länge des Stalles, die sich aus der Berechnung des Fachraumes ergibt, nicht ausreicht, so wird eine teilweise Doppelstellung eingerichtet, indem die den Viehstall vom Fachraum abschließende Mauer um etwa $2\frac{1}{2}$ Meter in letzteren hineingeschoben wird, wodurch der Raum für die Aufstellung einer zweiten Reihe, namentlich für Kleinvieh und Kälberkufen, gewonnen wird.

Die Kleinviehreihe hat ihre besondere Grope, die innerhalb des Stalles in die Großviehstandgrope abfließt. In letztere entwässert auch der Pferdestall, so daß alle Urinwässer nur einen Abfluß nach außen haben.

Wenn bei der Anordnung der Doppelstellung, was häufig vorkommt, die ursprüngliche Stellung der Hauptanbindstände nicht in die Flucht der Ruhstände paßt, wodurch nicht allein der Verkehr vor dem Vieh erschwert, sondern auch die Durchführung der Grope bezw. Tränkrinne behindert wird, so hilft man sich einfach dadurch, daß man die Hauptstände in die Ruhständerreihe zurückrückt, das an dieser Stelle liegen bleibende Kimmholz aber durch ein zwischen Ständer und Balken eingefügtes Kopfband unterstützt.

Die ganze Scheune fällt nach unten um 20—50 Zentimeter, unter Umständen auch noch stärker ab und dementsprechend auch das Gangpflaster und die Stände mit der Grope. Dies hat zunächst den Vorzug, daß die Grope überall gleiche Tiefe behält und daß der Höhenunterschied zwischen Gang und Standfußboden der gleiche bleibt. Auch dadurch, daß das Gangpflaster tiefer wie das Standpflaster liegt und das Vieh von hinten gesehen wird, präsentiert es sich für den Verkauf besser und wird dies, wie schon gesagt, als ein besonderer Vorzug vor der Butjadinger Aufstellung angesehen. Besondere Futtervorrichtungen für das Vieh fehlen, das Futter wird vor den Köpfen des Rindviehs auf das Pflaster geworfen.

Von großer Wichtigkeit ist bei irgend bedeutenden Wirtschaften und dem entsprechenden Viehstande die Tränkung des Viehs. Dieselbe geschah ursprünglich mit Eimern, was aber zu zeitraubend und anstrengend, auch wenn das Wasser von draußen aus der Graß geholt werden mußte, bei Frost oder Blatteis sehr umständlich und unter Umständen gefährlich war, man findet daher jetzt an den meisten Stellen in der Regel am oberen Ende des Stalles, wo das Wohnhaus anschließt, eine Pumpe angebracht, von welcher das Wasser direkt in eine vor den Köpfen des Viehs muldenförmig ausgepflasterte, bezw. zementierte Rinne gepumpt wird und dies vorzugsweise dort, wo die Tränkrinnen am Karrengang liegen wie in Butjadingen. Neuerdings haben größere Stellen selbsttätige Tränkanlagen, ebenso ist die Herstellung erhöhter Tränkrinnen mit vorspringenden Tränkbassins eine neuere Einrichtung, welche seit einer Reihe von Jahren in der jeverschen Marsch sehr beliebt geworden ist. Ihre Anordnung bedingt natürlich die Aufstellung des Viehs nach der ursprünglichen friesischen Sitte.

Die Stalldecke, durchschnittlich 2,50—2,60 Meter über dem Fußboden, zeigt bei den alten Häusern einen Teil der Sparrenschräge. Der horizontale Teil der Decke ist mit so viel losen Dielen oder sog. Schleeten und Bohnenstangen belegt als nötig sind, um Stroh und Heu darauf lagern zu können. Gegenwärtig sind die meisten Decken mit vollständiger Dielung versehen. Die Viehstallbalken sind an einem Ende an den Sparren befestigt und ruhen dann einerseits auf Knaggen, die seitlich an den Ständern in den Viehständen befestigt sind, anderenteils auf Unterzügen, die gegen die Stapelwerkständer verbolzt und zwischen diesen durch einzelne Ständer unterstützt werden. Da dieses sog. „Hillegebälk“ nur eine geringe Last zu tragen hat, wird zu demselben, ebenso wie für die Pferdestallbalken, nur schwaches Holz genommen, während, wie schon erwähnt, die westfälische Scheune sehr starkes Holz erfordert, weil dort die ganze Erntelast auf den Balken ruht und der untere Raum ganz frei ist.

Am unteren Ende des Viehstalles liegen die Schweineställe. Die Umfassungs- und Trennungswände bestehen aus Bohlen. Der Futtertrog, der früher aus Brettern zusammengeslagen war, wird



jetzt aus Sandstein hergestellt. Die Klappe über demselben schlägt nach beiden Seiten durch und kann so in beiden Lagen mittelst des Schubriegels festgestellt werden, wodurch bewirkt wird, daß die Schweine das Einschütten des Futters nicht stören können. Die Ställe sind hochkantig mit hartgebrannten Ziegeln gepflastert. — Neuerdings strebt man dahin, die Schweine aus dem Viehstall zu entfernen und auf den größeren Landstellen bringt man sie in einem selbständigen Anbau unter, der mit dem Viehstall, seltener mit der Dreschdiele, durch einen kurzen Gang in Verbindung steht, in welchem dann in der Regel die Aborte angebracht werden. Diese Anordnung der Schweineställe ergibt sich auch schon von selbst, seitdem die Schweinezucht in den Marschen bedeutend zugenommen hat und eine solche Anzahl von Kosen (sechs und mehr) erfordert, daß dieselben im Viehstall nicht untergebracht werden können. Gleichzeitig wird die Einrichtung der Kosen eine vollkommeneren und solideren, indem die Umfassungs- und Trennungswände aus Mauerwerk hergestellt und mit Zementmörtel gepuzt werden. Auch die Fußböden werden zweckmäßiger angelegt, es wird besser wie früher für den Abfluß der Sauche gesorgt und ein Teil des Bodens wird höher gelegt, damit die Schweine ein trockenes Lager erhalten. Die Futterklappen und Kosentüren werden vielfach aus Eisen hergestellt.

Als Hühnerstall ist gewöhnlich über den Schweineställen ein aus Brettern und Latten bestehender Hängeboden angebracht.

In der äußersten Ecke der älteren Gebäude, neben den Schweineställen sind die Aborte eingerichtet, in der Regel zwei, ein kleinerer für das Gefinde, früher meist ohne Tür, und ein größerer für die Familie des Bauern, vielfach zweisitzig. Die Grube ist gemauert und hat den Entleerungsschacht außerhalb des Gebäudes.

Vom Viehstall aus führt eine Tür in den Fachraum, außerdem stellt der Strohgang, durch welchen Heu und Stroh direkt in den Stall gebracht wird, eine weitere Verbindung zwischen beiden her. Bei der jeveländischen Viehaufstellung führt nur eine Tür vom Karrengang nach draußen, unmittelbar auf den vor dem Giebel angelegten Düngerplatz, während bei der butjadinger Einrichtung noch eine besondere Misttür vom Gropengang aus nötig ist.



In die Scheune eingebaut, und zwar am oberen Ende des Viehstalles ist die sog. „Gangkammer“, durch eine Tür mit dem Wohnhause verbunden. Hier befinden sich die abgeschlossenen Auf-
ovenbettstellen für diejenigen Knechte, die nicht im Pferdestall schlafen, ferner das durch Hundekraft getriebene Karnrad. Der Hund läuft in einem großen aus einem Bretterring bestehenden Rade, welches mit der Axe in einem Lattenkasten läuft und setzt das Rad, durch welches das Karnfaß in Tätigkeit gebracht wird, in Bewegung. Sonst wird die Gangkammer zu allen möglichen häuslichen Verrichtungen des Gesindes benutzt, auch nimmt dieses jetzt seine Mahlzeiten daselbst ein, seitdem es nicht mehr, wie in früheren Zeiten, mit der Herrschaft an einem Tische sitzt.

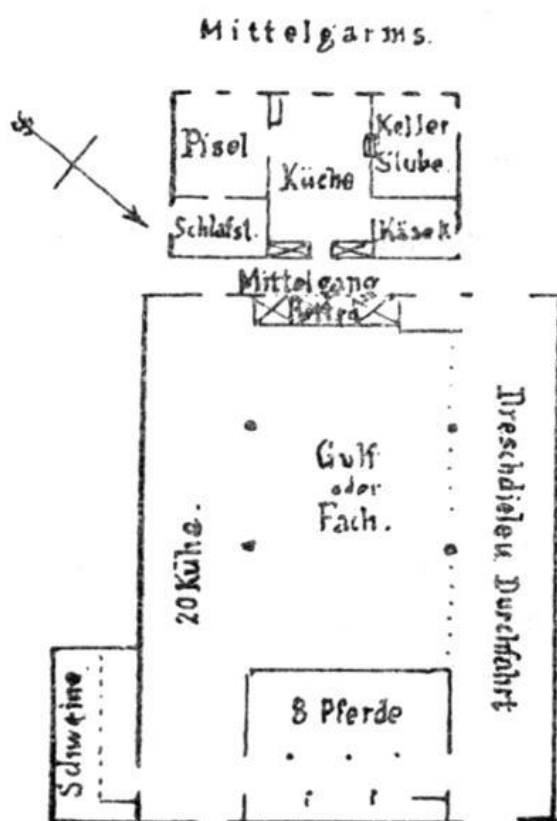
Wir kommen jetzt zu dem Wohnhause dem sog. „Binnerende“. Dasselbe ist, wie schon erwähnt, als in sich abgeschlossener Bau in geringerer Breite dem hinteren Scheunengiebel und zwar in der Regel in der Mitte vorgesetzt. Die Seitenmauern erhielten ursprünglich keine oder nur wenig größere Höhe, wie die Scheunenmauern, die Fenster konnten daher nur klein werden und die Zimmerdecken mußten, um einigermaßen hohe Zimmer zu bekommen, in den Dachverband gelegt werden, sodaß an den Außenseiten schräge Absseiten entstanden; das war bei ganz alten Häusern. Der Dachfirst des Wohnhauses blieb dann weit tiefer, wie der der Scheune, und so erschien das erstere mehr als ein bescheidenes Anhängsel der mächtigen Scheune.

Später, als sich die Bedürfnisse und Ansprüche der Bewohner wesentlich steigerten, trat nicht allein eine Vergrößerung der bebauten Grundfläche des Binnerendes ein, sondern die Seitenmauern wurden auch höher geführt, wodurch die Zimmerdecken gerade wurden und zur Erleuchtung der Räume hinreichend Fenster angebracht werden konnten. Das Binnerende blieb damals aber immer noch niedriger wie die Scheune.

Bislang war auf eine größere Ausdehnung des Hausbodens kein besonderes Gewicht gelegt, derselbe genügte, um die mäßigen Kornmengen unterzubringen, welche in früheren Jahren gebaut wurden, als aber später der Bedarf an Korn ein größerer wurde, richtete man die Wohnhäuser mehr auf Kornböden ein, man ge-



brauchte mehr Höhe, legte auch wohl zwei Böden übereinander und auf diese Weise kam der First des Wohnhauses mit demjenigen der Scheune in eine Höhe und bildete eine durchgehende gerade Linie. Das Binnerende wird durch einen Brandgiebel von der Scheune abgetrennt, durch welchen gewöhnlich zwei Türen zum Wirtschaftsgebäude führen. Der Brandgiebel ist bei den älteren Stellengebäuden, bei welchen das Wohnhaus nicht die ganze Höhe der Scheune



Fahrweg auf einem alten Deiche.

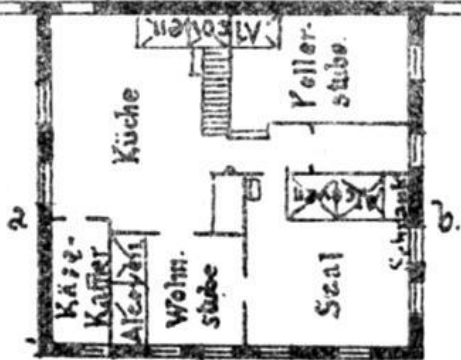
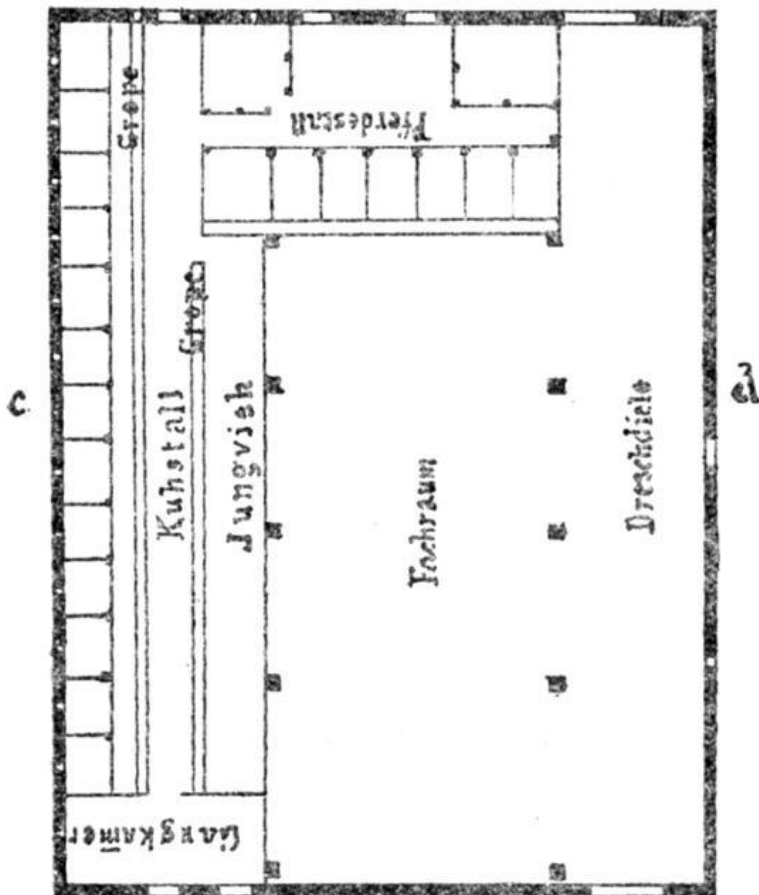
hat, eigentlich unentbehrlich, trotzdem gibt es namentlich im Jeveerlande viele Häuser dieser Art, wo man aus Sparbarkeit den Brandgiebel aus Ständerwerk und Brettern hergestellt hat.

Bei der alten Einrichtung des Binnerendes findet sich meistens längs der Brandmauer ein sog. „Mittelgang“, eigentlich Quer- oder Seitengang („Vorwerk Mittelgarm's“), welcher am Scheunengiebel entlang durch die ganze

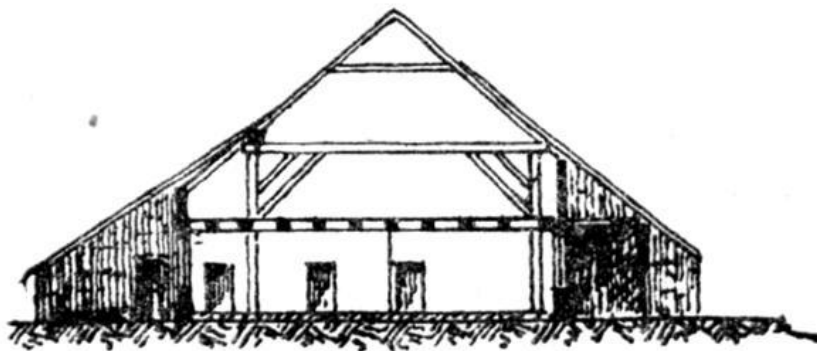
Tiefe des Hauses geht, mit Außentüren an beiden Enden, welche auf der einen Seite den Eingang zur Wohnung, auf der anderen Seite den Ausgang zum Hofplatz mit dem Bönerplatz bilden. Der Mittelgang vermittelt die Verbindung zwischen dem Wohnhause und der Dreschdiele einerseits und mit dem Kuhstall (durch die Gangkammer) andererseits. Diese Anordnung ist charakteristisch für die meisten alten jeveischen Häuser und typisch im Grundriß von Mittelgarm's dargestellt. Dieses Stellengebäude stand auf einem staatlichen Vorwerk im nördlichen Jeveerlande und wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut, es verblieb in dem damaligen Zustande, bis es in den Jahren 1873/74 durch einen vollständigen Neubau ersetzt wurde.

Alt-Marienhausen.

Grundriss.



Oestliches Giebel.



Querschnitt ab.



Der Mittelgang ist nicht immer vorhanden, häufig schließen sich die Räume des Wohnhauses unmittelbar an die Scheune an, ähnlich wie in Alt-Marienhäusen, und der einzige Eingang zum Wohnhause führt durch eine mehr in die Mitte der Seitenfront gerückte Tür zunächst auf einen kleinen Vorplatz und von diesem in die Küche und die Stuben. Seltener befindet sich hier der Eingang an der Giebelseite. Der Mittelgang wurde wahrscheinlich auch schon in früheren Zeiten vielfach aufgegeben, um dem durch denselben entstehenden unangenehmen Zugwind zu entgehen.

Die Wohnräume teilen sich im allgemeinen in 4 Hauptteile: die „Küche“ als Mittelpunkt der ganzen Anlage, geräumig und hell, um dieselbe gruppieren sich die „Stube“ (gewöhnliche Wohnstube), der „Pisiel“ oder Saal (beste Stube) und die „Kellerstube“. Diese Verteilung ist den Grundrissen von Alt-Marienhäusen und Mittelgarmis zu entnehmen. — Die Küche dient in der Winterzeit gleichzeitig als Wohn- und Kochraum. Hier versammelt sich auch Abends die Familie des Bauern und das Gesinde um den früher offenen Herd, welcher aber schon lange durch eine eiserne Kochmaschine ersetzt ist. An der einen Küchenwand sind in der Regel Bretterverschläge, sog. Buzen oder Alkoven angebracht, in denen in abgetrennten Abteilungen die Bettstellen und Schränke untergebracht sind. Die Bettstellen sind zweischläferig und durch zweiflügelige Türen verschließbar. Wo diese Alkoven zwischen zwei bewohnten Räumen liegen, sind sie häufig von beiden Seiten, je nach Bedarf zu benutzen.

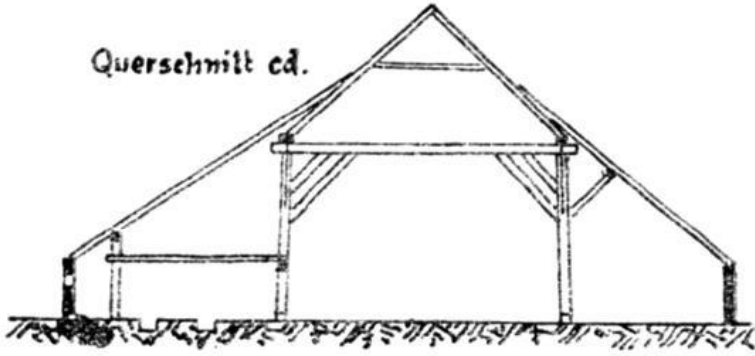
In der Küche werden Speck, Schinken und Rindfleisch (Nagelholz) getrocknet, nicht geräuchert wie in anderen Gegenden. Zum Aufhängen des Fleisches dienen Holzstöcke, die auf Leisten zwischen den Balken außen um den Rauchfang herum eingeschoben sind.

Von der Küche führt eine Treppe in den Keller, dessen Sohle selten tiefer wie 1 Meter unter Maisfeld liegt. Der mit Ziegeln gepflasterte Boden fällt von der Mitte nach den Umfassungsmauern hin ab, so daß das Scheuerwasser dahin abläuft und mittelst flacher Rinnen einem kleinen Senfschacht zugeführt und aus diesem ausgehoben wird. Die Fenster sind vergittert und mit

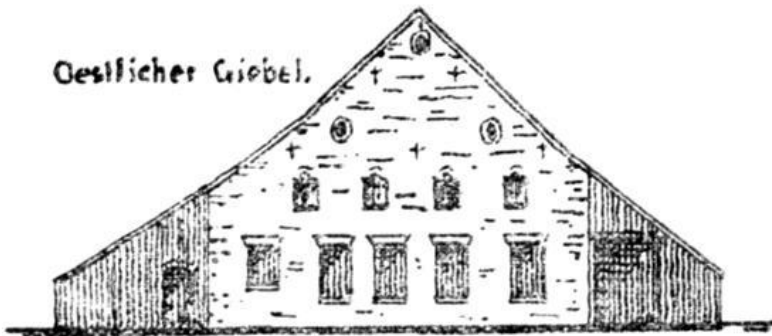


Alt-Marienhausen.

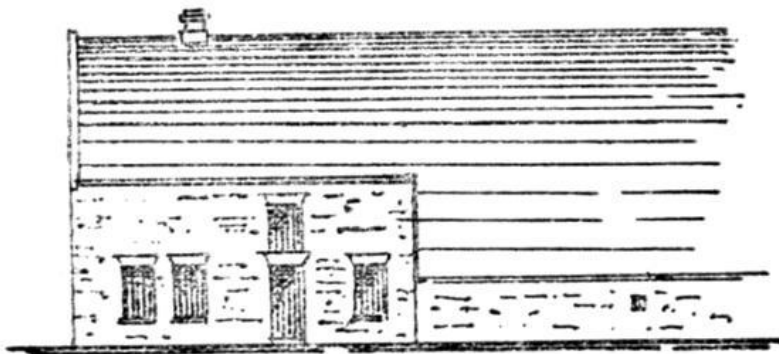
Querschnitt cd.



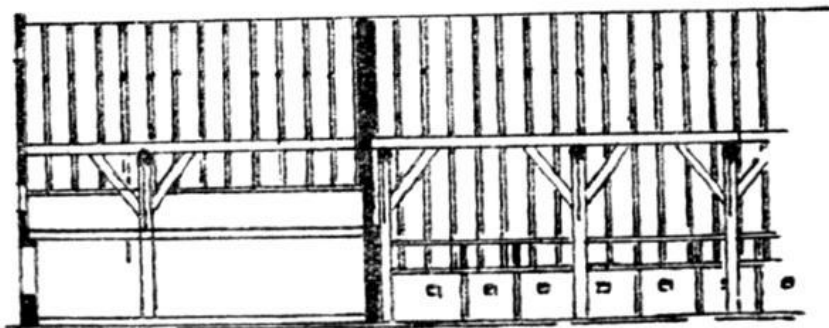
Oestlicher Giebel.



Nördliche Seitenansicht.



Längen-Schnitt.



Stellladen zur Abhaltung der Sonne versehen. Wo der Keller nur aus einer Abteilung besteht, dient er lediglich zur Ausfahmung der

Milch und Lagerung der Butter. Über der Kellertreppe liegt eine schräge hölzerne Klappe, über welche der Weg zur Kellerstube mittels aufgenagelter Stufen führt. Die Höhe der Kellerstube ist naturgemäß bedeutend niedriger, wie diejenige der übrigen Räume. Auch hier sind in der Regel Alkoven angebracht.

Die Wände sind überall mit Kalk getüncht, wenn sie nicht, wie manchmal üblich, mit holländischen sog. Delfter Fliesen bekleidet sind, auf deren weißem Grunde in blauer Farbe Landschaften, Windmühlen, Schiffe oder Figuren dargestellt sind.

Die Fußböden der Küche und der Vorplätze sind mit flachen roten Ziegeln belegt. Die Decken der sämtlichen Räume, mit Einschluß des Kellers sind Balkendecken; dieselben lassen zwischen den kantigen, gehobelten und abgefaßten Balken die unterwärts gehobelten Dielen des Dachbodens sehen und werden mit brauner, grüner oder auch wohl perlgrauer Ölfarbe gestrichen. Die Balkendecken haben den Vorteil, daß man sich bei ihnen mit einer geringeren Geschoßhöhe begnügen und damit an Kosten sparen kann, dagegen den Nachteil, daß sie leicht durchstäuben.

Die Fenster sind fast durchweg Schiebefenster, welche den herrschenden Stürmen angemessenen Widerstand leisten. Auch in den Städten und Ortschaften war diese Fensterkonstruktion in früheren Zeiten allgemein gebräuchlich, ebenso auf den Inseln, weniger in den Wesermarschen. Die Sohlbänke bestehen aus Blockholz oder neuerdings aus Sandstein.

Der Schütt- oder Kornboden liegt so, daß der Bauer ihn immer unter Aufsicht hat, er nimmt den ganzen Bodenraum über dem Wohnhause ein und ist vom Gange oder von der Küche aus mittels einer einläufigen sehr steilen Treppe mit schmalen Austritten zugänglich. Der Austritt auf dem Boden hat einen Klappenverschluß mit Gegengewicht, welcher beim Hinaufsteigen mit dem gekrümmten Rücken leicht gehoben werden kann. Bei erweiterten Anlagen tritt der zweite Schüttboden im Kehlgebälk hinzu, oder die Kniestockmauern erhalten die volle erforderliche Höhe, um ein ganzes mit Balken abgedecktes Geschoß zu bilden. Der zweite Boden wird zur Lagerung des Getreides, namentlich aber aller Art Hülsenfrüchte (Feldbohnen, die sog. Pferdebohnen, graue Erbsen usw.) benutzt.

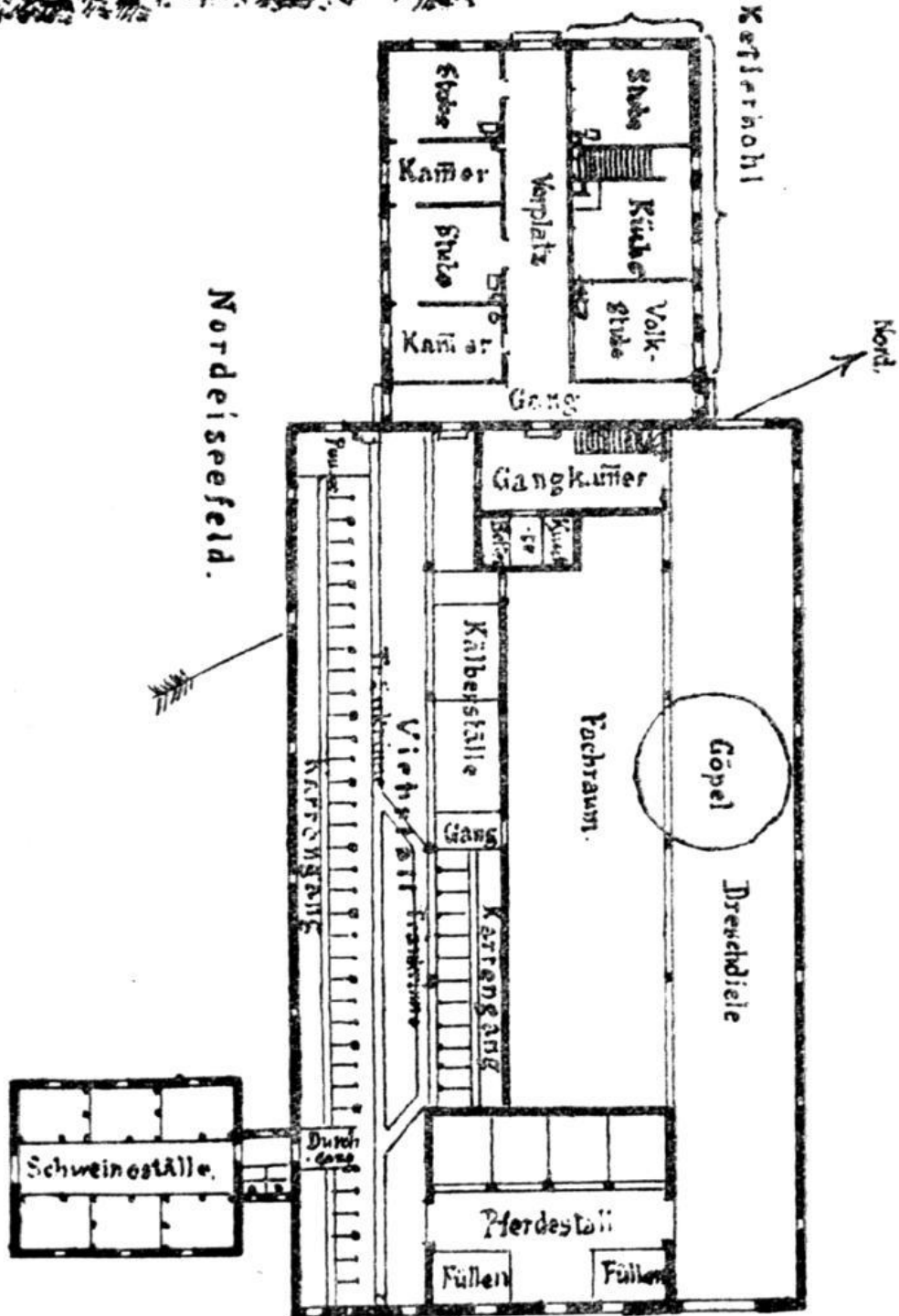
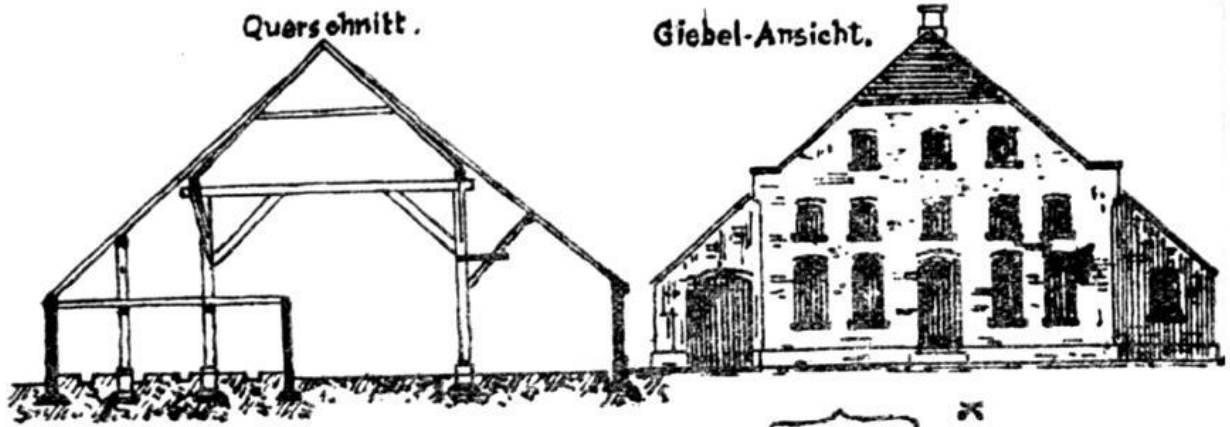


Die Schornsteine, sie mögen im Grundriß liegen wo sie wollen, sind im Dachraum stets so gezogen, daß sie am Dachfirst heraus-treten, davon gab es einmal kein Abweichen und erst in letzter Zeit fängt man an dieselben gerade zum Dach hinauszuführen, wo sie gerade hintreffen. Vielfach setzen die Schornsteine erst auf der Balkenlage mittels Aufstättelung an und werden von da aus häufig in den wunderlichsten, gekünstelten Linien zur First hingezogen. Was ihnen an Konstruktionshölzern in den Weg kommt, wird mit eingebunden, wodurch die Feuersicherheit gerade nicht gefördert wird. Zur Unterstüzung der geschleiften Schornsteine dienen Schleifhölzer, bisweilen förmliche Schleifgerüste, die oben an Dachverbands-hölzern Unterstüzung finden. Jetzt werden diese zweifelhaften, oft feuer-gefährlichen Konstruktionen in den meisten Gegenden durch bau-polizeiliche Vorschriften verhindert, ebenso die früher verbreitete Auf-mauerung der Schornsteine mit Kantsteinen, wie sie im Severlande noch bis in späte Zeit Gebrauch war.

Anstelle des sonst üblichen Aufenthaltsortes des Gesindes in der Küche wurde später auf größeren Landstellen demselben auch wohl eine sog. „Volkstube“ angewiesen, doch war hierin der Ge-brauch verschieden, auch wurden nach und nach die gemeinschaft-lichen Mahlzeiten der Herrschaften mit dem Gesinde seltener, bis sie bei neueren Einrichtungen ganz wegfielen.

Von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an tritt ein bedeutender Umschlag in der Einrichtung der Wohnhäuser ein, indem sich dieselbe mehr städtischen Gewohnheiten und Bedürfnissen an-schloß und schließlich nichts mehr von der friesischen Bauart er-kennen ließ. Abgesehen davon, daß die Wohnhäuser häufig ganz von den Wirtschaftsgebäuden getrennt und nur durch einen Gang miteinander in Verbindung gesetzt wurden, wird der sog. Mittel-gang zu einem wirklichen Mittelgang, indem derselbe das Wohn-haus in seiner ganzen Länge durchschneidet und am Giebelende nach dem Garten hin ausmündet. Zu beiden Seiten liegen die Wohn- und Schlafzimmer in größerer Zahl wie bisher, modern eingerichtet, die Küche als abgeschlossener Raum, mit einer Speisekammer da-neben, unter der in der Regel die Treppe zum Keller führt. Die Alkoven fallen fort, wogegen die besonderen Volkstuben als unent-

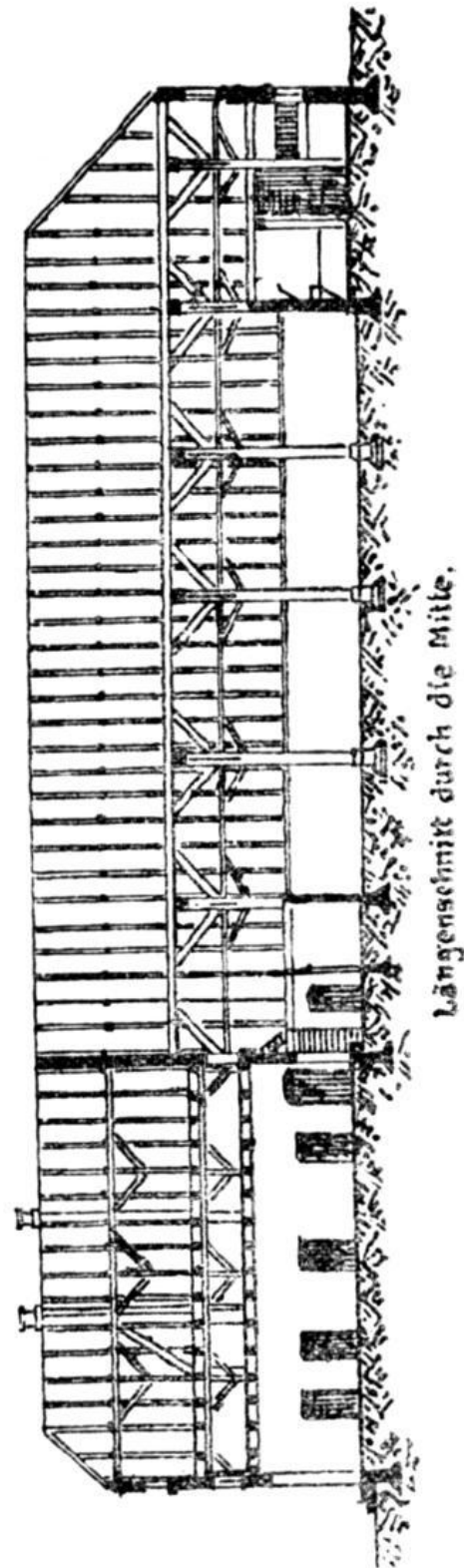




behrlich allgemein in Aufnahme kommen. Die Balkenlagen erhalten Gipsdecken, an Schiebefenster denkt man kaum mehr. Als ein Beispiel dieser moderneren Art von Wohnhauseinrichtung mag das Vorwerksgebäude zu Norderseefeld (Butjadingen) dienen, welches in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut wurde.

Wenn in vorstehendem vorzugsweise von den Friesenhäusern im Severlande die Rede war, so kann das hier Gesagte im allgemeinen auch auf diejenigen in der butjadinger Marsch, dem Landstrich zwischen Tade und Weser bezogen werden, nur macht die abweichende Viehaufstellung einige Änderungen in der Einrichtung der Stallungen notwendig. Die Grope mit dem Gropengang liegt hier an der Außenmauer und die einzelnen Stände sind durch Pfähle abgeteilt. Die Deckenstützen stehen dann weiter auseinander, sodaß jedesmal drei, manchmal auch vier Stände Platz dazwischen finden. Die Schotten fehlen, das Vieh steht in der ganzen Reihe ungetrennt nebeneinander. Die Standbreite ist eine sehr geringe, für Großvieh nur 0,90—1,00 Meter.

Dieselben und ähnliche Bedingungen und Gewohnheiten, wie in den friesischen Marschen des Oldenburger Landes, beeinflussten in früheren Zeiten mehr oder weniger auch die Bauart in dem westlich benachbarten Ostfriesland, nament-



Längenschnitt durch die Mitte.

lich in den an der Nordsee gelegenen Landschaften Harlingen und Norderland, sowie am Dollart entlang eine Strecke die Ems aufwärts, und in dem östlich der Weser gelegenen schmalen Marschstreifen, Osterstade, Landwührden (oldenburgisch), Landwursten bis zur Elbe. Die landwirtschaftlichen Bauten in diesen Gegenden sind den unserigen nahe verwandt und weichen nur in einzelnen nicht wesentlichen Punkten von denselben ab, mehr in der Einrichtung der Wohnungen, wie in derjenigen der Wirtschaftsräume.

Deutlich zeigt sich auch die Verwandtschaft unserer Bauernhäuser, namentlich aber der ostfriesischen, als Übergang nach Westen, sowohl inbetreff der Wirtschaftsräume, wie auch der Wohnungen mit den Platzgebäuden der holländischen Nachbarn in den Provinzen Groningen, Drente, Nord-Holland und Friesland, und in der erstgenannten Provinz, unmittelbar an der ostfriesischen Grenze, finden wir noch fast vollkommene Übereinstimmung des Grundtypus, sowohl was die Grundrißanlage, wie auch die Konstruktion anbetrifft.



IV.

Die Entwicklung des Kartenbildes Oldenburgs und seiner Küste.

Von Dr. Walter Behrmann,
Assistent am geogr. Seminar der Universität Leipzig.

Um die Bedeutung einer Stadt oder Landschaft für eine bestimmte Kulturperiode zu untersuchen, kann als ein geeignetes Mittel das Studium alter Karten empfohlen werden. Denn wie noch heute, konnte damals auf Übersichtsblättern der Kartenzeichner nicht sämtliche bekannte Ortschaften auftragen, sondern er war und ist zur Auswahl gezwungen, ob er diese oder jene Stadt würdig hält, neben anderen als gleichberechtigt verzeichnet zu werden. Andererseits aber ist klar, daß eine bedeutungsvolle Landschaft, die sich durch Handel, Naturschönheit, Kriegsbrauchbarkeit, als Wallfahrtsort usw. auszeichnet, auch einem entfernt wohnenden Zeichner bekannter ist, als eine stille, bedeutungslose Gegend. Dieses Mittel zur Abwertung von Landschaften würde vielleicht häufiger angewandt sein, wäre nicht das Kartenmaterial so weit zerstreut. Die letzten Jahre aber haben derartig gute Reproduktionswerke auf dem Gebiet der geschichtlichen Kartographie hervorgebracht, daß die wichtigsten Erscheinungen aller Zeiten auf allen größeren Bibliotheken eingesehen werden können, wenn es auch noch immer an einer systematischen Bearbeitung der Geschichte alter Kartenwerke fehlt. Eine derartige Untersuchung für unsere Heimat sollen die folgenden Zeilen unterstützen, indem Beiträge geliefert werden sollen zur Auffindung der Quellen, auf die man zurückzugehen hat, indem in groben Grundzügen das Kartenbild geschildert und gegenseitige Einflüsse konstatiert werden sollen.

